



# Rundbrief



Folge 2

Februar 1997

49. Jahrgang



*Blick über die Stadt zum Hainberg hin in Richtung Nordost. Im Hintergrund verschwimmt Krugsreuth. Erkennen Sie, liebe Rundbrief-Leser, Ihre Heimatstadt wieder?*

## Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft lehnt deutsch-tschechische Erklärung ab

Die Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, das oberste gewählte parlamentarische Organ der sudetendeutschen Volksgruppe, hat am 9. Februar 1997 in München die am 27. Januar 1997 unterzeichnete „Deutsch-tschechische Erklärung“ einstimmig abgelehnt. Sie machte sich damit die Erklärung des erweiterten Bundesvorstands und des Ältestenbeirats der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft sowie des Präsidiums des Sudetendeutschen Rates vom 14. Dezember 1996 zu eigen.

*Folgende Manifestation wurde beschlossen:*

1.

Ebenso wie bei der zwangsweisen Eingliederung in die Tschechoslowakische Republik 1918/1919 und bei den Regelungen um das Münchener Abkommen 1938 ist auch über die jetzige Deutsch-

Tschechische Erklärung ohne die aktive Mitwirkung der Repräsentanten der sudetendeutschen Volksgruppe entschieden worden. Die Sudetendeutschen waren wiederum nur Objekte der politisch Handelnden, was den Grundprinzipien des Selbstbestimmungsrechts und der Menschenwürde widerspricht.

Diese erneute Politik über die Köpfe der Betroffenen hinweg verletzt zutiefst das Selbstbewußtsein der Sudetendeutschen.

2.

In der Deutsch-Tschechischen Erklärung übernimmt die deutsche Seite die Verantwortung für Verletzungen der internationalen Rechtsordnung, der Menschenrechte und der Menschenwürde im böhmisch-mährisch-sudetenschlesischen Raum in den Jahren 1938-1945. Sie enthält jedoch keine Hinweise auf die tschechische Verantwortung für die vorangegangenen Verletzungen des Selbstbestimmungsrechts, der Menschenrechte und der Menschenwürde der Sudetendeutschen in den Jahren 1918 bis 1938, die eine Entwicklung zu

den Regelungen des Münchener Abkommens überhaupt erst möglich gemacht haben, sowie für die Vertreibung der Sudetendeutschen in den Jahren 1945/46.

Diese geschichtliche Unwahrheit und das Messen mit zweierlei Maß verletzen das Geschichtsempfinden der Sudetendeutschen.

### 3.

Die Deutsch-Tschechische Erklärung enthält — erstmals in einem offiziellen tschechischen Dokument — ein Bedauern über das Leid und das Unrecht, das Sudetendeutschen im Zusammenhang mit der Vertreibung zugefügt worden ist. Sie umgeht aber eine klare Verurteilung der völkerrechtswidrigen entschädigungslosen Eigentumsconfiskation und der Vertreibung der ganzen sudetendeutschen Volksgruppe mit mehr als drei Millionen Menschen durch die tschechoslowakische Regierung in den Jahren 1945/46 und deren Rechtfertigung durch die einschlägigen Benesch-Dekrete und das sogenannte Amnestiegesetz in den Jahren 1945/1946 und begnügt sich statt dessen mit unterschiedlich auszulegenden Formulierungs- und Übersetzungstricks.

Dieser leichtfertige Umgang mit einem schwerwiegenden völkerrechtlichen Delikt verletzt — gerade in Anbetracht der aktuellen Reaktionen der internationalen Politik und internationaler Gerichtshöfe auf die ethnischen Säuberungsprozesse im ehemaligen Jugoslawien, in Ruanda oder in anderen Teilen der Welt — zutiefst das Rechtsempfinden der Sudetendeutschen.

### 4.

Eine Wiedergutmachung der Vertreibung der Sudetendeutschen, das heißt

- das Recht auf die Heimat, also auf Rückkehr einer widerrechtlich vertriebenen Volksgruppe in ihre über Jahrhunderte angestammte Heimat und die Verwirklichung ihres Selbstbestimmungsrechts,

- das Recht auf widerrechtlich konfisziertes Eigentum insbesondere von Privatpersonen,

was auch in dem deutsch-tschechoslowakischen Nachbarschaftsvertrag vom 27. Februar 1992 offengehalten wurde, ist in der Deutsch-Tschechischen Erklärung keiner Lösung zugeführt worden, sondern wurde durch ein Respektieren, daß der andere Vertragspartner eine andere Rechtsordnung habe, oder durch Verweis auf die künftige europäische Freizügigkeit in bestürzender Weise beiseite geschoben. Die damit verbundene mögliche Verletzung des diplomatischen Schutzgebotes des Staates gegenüber seinen Bürgern widerspricht dem anders gearteten Verhalten der deutschen Bundesregierung bei anderen internationalen Konflikten und wird juristisch von den betroffenen Sudetendeutschen zu überprüfen sein. Völliges Unverständnis besteht bei den Sudetendeutschen dafür, daß sie sich trotz des bislang ergebnislosen Ringens

um ihre Eigentumsrechte nun auch noch mit ihren Steuergeldern an der Finanzierung eines unausgewogen bestückten Zukunftsfonds beteiligen müssen.

In ihrer tiefen Enttäuschung hat sich bei sehr vielen Sudetendeutschen der Eindruck festgesetzt, daß sie von den politischen Führungskräften in der Bundesrepublik Deutschland im Stich gelassen worden sind, und mahnen für die Zukunft erneut die uneingeschränkte Solidarität der Bundesregierung und der Bayerischen Staatsregierung — insbesondere aus der Obhutserklärung vom 14. 7. 1950 und der Schirmherrschafts-Urkunde am 7. 11. 1962 — an.

### 5.

Die Deutsch-Tschechische Erklärung enthält materielle und ideelle Perspektiven für den Abbau von Belastungen aus der Vergangenheit und für die Stabilisierung einer vertrauensvollen Nachbarschaft in der Zukunft. Die verschiedensten Gliederungen der sudetendeutschen Volksgruppe und unzählige sudetendeutsche Privatpersonen haben sich bereits seit Jahrzehnten mit vielen Millionen DM materiell und auf verschiedenen Ebenen ideell für das Ende der Zerstörungen und für den Wiederaufbau von kulturellen und wirtschaftlichen Objekten in ihrer Heimat eingesetzt und vertrauensvolle Beziehungen zu Menschen und Institutionen im böhmisch-mährisch-sudetenschlesischen Raum neu aufgebaut. Sie ist auch in der Zukunft bereit, einen engagierten Beitrag für eine solide Partnerschaft von Deutschen und Tschechen zu leisten.

Deshalb erwarten und fordern die Sudetendeutschen jenseits der Gemeinsamen Erklärung und unter Nutzung aller sich aus ihr ergebenden Möglichkeiten die Verwirklichung folgender Punkte:

- Einleitung eines Prozesses der offenen und ehrlichen Aufarbeitung der gemeinsamen Geschichte.

- Aktive Mitgestaltungsmöglichkeit der

Sudetendeutschen Landsmannschaft und ihrer Repräsentanten beim offiziellen Dialog zwischen Deutschen und Tschechen.

- Bei Maßnahmen, die aus den Mitteln des Zukunftsfonds finanziert werden, müssen insbesondere die Sudetendeutschen berücksichtigt werden, die durch das Schicksal der Vertreibung besonders schwer und nachhaltig betroffen wurden. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft ist bereits an den Vorbereitungsarbeiten zum Zukunftsfonds zu beteiligen und muß in seinen Gremien durch von ihr vorgeschlagene Repräsentanten vertreten sein.

- Die in ihrer angestammten Heimat verbliebenen Sudetendeutschen müssen ihre sprachliche und kulturelle Identität bewahren und ihre Volksgruppen- und Bürgerrechte ohne Einschränkung wahrnehmen können.

- Für das unveräußerliche Recht auf die Heimat und das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen müssen in der weiteren Ausgestaltung der deutsch-tschechischen Beziehungen vor allem im Vorfeld einer EU-Mitgliedschaft der Tschechischen Republik in der EU konkrete Möglichkeiten der Verwirklichung geschaffen werden.

★

Die Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft stellt zusammenfassend fest, daß mit der Deutsch-Tschechischen Erklärung — die keinen völkerrechtlichen Vertrag darstellt — weder ein historischer Schlußstrich gezogen noch eine veränderte völker- oder privatrechtliche Situation für die deutsch-tschechischen Beziehungen geschaffen worden ist und Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht verjähren. Die sudetendeutschen Fragen bleiben weiterhin offen und harren einer vertrauensvollen Lösung unter aktiver Beteiligung der gewählten Repräsentanten der sudetendeutschen Volksgruppe.

## Leserstimmen zur deutsch-tschechischen Erklärung

*Ein Brief an den Bundespräsidenten*

*Zum Thema „deutsch-tschechische Erklärung und die Achtung der Menschenrechte“ schrieb unser Landsmann Walter Thorn, Melancthonstraße 35, 88045 Friedrichshafen, an Bundespräsident Roman Herzog:*

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, bei Ihrem Neujahrsempfang haben Sie, Herr Bundespräsident, und die Bundesregierung internationales Lob für Ihren Verständigungswillen mit dem Ausland erhalten. Besonders wurde in diesem Zusammenhang auf „den mutigen Schritt ... der paraphierten deutsch-tschechischen Erklärung, die eine schwer belastete Vergangenheit hinter sich lassen soll“ und, daß Sie sich selbst „auf einen Dialog mit der tschechischen Jugend eingelassen“ haben, hingewiesen. In Ihrer Antwort nannten Sie u. a.

die weltweite Achtung der Menschenrechte Ziel und Aufgabe Deutschlands!

Als Betroffener der gemeinsamen Versöhnungserklärung der Regierungen Deutschlands und Tschechiens bin ich überzeugt, daß diese nicht zur wirklichen Versöhnung der beiden Völker beiträgt und bei den Vertriebenen nur Verbitterung hervorrufen, Wunden und neue Gräben aufreißen wird! Versöhnung kann nicht angeordnet werden, sondern sie muß zwischen den Menschen beider Seiten, unter Anerkennung eigener Schuld und Anerkennung demokratischer (Menschen-)Rechte, wachsen.

Da sehe ich bedauerlicherweise noch große Schwierigkeiten: durch die Sudetendeutsche Landsmannschaft, die bei den Landsleuten falsche Hoffnungen weckte und mit Forderungen wie z. B.

materieller Wiedergutmachung, das Verhältnis zum tschechischen Volk belastet; und durch die tschechische Regierung und Teile des Volkes, die auf Rechtsansichten aus den finstersten Zeiten der Gewalt beharren und nicht erkennen wollen, daß Vertreibung von Menschen aus ihrer (jahrhundertalten) Heimat immer ein Unrecht, ein Verbrechen an diesen Menschen ist! Dies unabhängig von der „Erklärung“, in der „die deutsche Seite sich auch bewußt ist“, daß die (sudeten-?)deutschen Verbrechen „gegenüber dem tschechischen Volk dazu beigetragen haben, den Boden für Vertreibung . . . zu bereiten“.

Der deutsche Staat zeigt damit Verständnis für die Vertreibung der Sudetendeutschen, man könnte sogar deren Schuld an der eigenen Vertreibung daraus ersehen! Ist das Rechtens, entspricht das den Schutzpflichten, die ein Staat gegenüber seinen Bürgern hat?

Folgerichtig wird in der Erklärung von der tschechischen Seite nur „bedauert, daß durch die . . . Vertreibung . . . unschuldigen Menschen viel Leid und Unrecht zugefügt wurde“, **die Vertreibung selbst steht nicht mehr zur Diskussion!** Sie war also Rechtens (?), auf jeden Fall für die „Schuldigen“? Wer sind diese?

So haben sich zwei demokratische Regierungen miteinander „versöhnt“. Die deutsche Seite zumindest auf dem Rücken der Vertriebenen. Auch die Ratifizierung durch das Parlament wird keine Sternstunde werden, wird doch damit aufgegeben, gegen zukünftige „ethnische Säuberungen“ guten Gewissens protestieren und deren Einstellung zu fordern! So werden Grundrechte auch in Demokratien geopfert, wofür eigentlich?

Können Sie mir das erläutern, Herr Bundespräsident? Vielleicht sollten Sie sich auch einmal in einen Dialog mit den Vertriebenen „einlassen“. Zur Findung der deutsch-tschechischen Erklärung durfte kein noch so versöhnungsbereiter Vertriebener bei der deutschen Seite mithelfen!

Persönlich werde ich weiterhin mit Freunden unsere schon jahrelangen Bemühungen für Ausgleich und Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen fortsetzen. Im vergangenen Jahr konnten wir z. B. die Wiederherstellung einer stark beschädigten, dem Verfall preisgegebenen evangelischen Kirche am Stadtrand von Aš (Asch), der westlichsten Stadt Tschechiens, fast abschließen. Nach über vier Jahren mühevollen Arbeiten ist das Bauwerk wieder Begegnungsstätte mit Gott und den Menschen beider Völker.

Ermöglicht wurde die Rettung dieser Kirche durch eine bewundernswerte Spendenbereitschaft der 1946 von dort Vertriebenen, mit Unterstützung von kirchlichen und weltlichen Institutionen. Damit hat — die große evangelische Kirche in Asch ist 1961 abgebrannt — die Kirchengemeinde der Böhmisches Brüder eine Pfarrkirche, die auch von der Tschechisch-Orthodoxen Kirchengemeinde

mitbenutzt wird. Dies zeigt, daß Vertriebene längst zur Versöhnung bereit sind!

★

„Betrifft die deutsch-tschechische Erklärung:

Die Würfel sind gefallen, als Betroffener der Erlebnis-Generation und jahrzehntelanger Beobachter der Politik im allgemeinen, sowie der tschechisch-deutschen im besonderen, habe ich nichts anderes erwartet.

In der Hoffnung, daß die Jugend beider Staaten, Tschechen wie Deutsche, in Zukunft zusammenfindet, akzeptiere ich diese Erklärung.

In Ziffer 2, Absatz 3, steht zu lesen: „Die deutsche Seite ist sich auch bewußt, daß die nationalsozialistische Gewaltpolitik gegenüber dem tschechischen Volk dazu beigetragen hat, den Boden für Flucht, Vertreibung und zwangsweise Aussiedlung nach Kriegsende zu bereiten“.

Hier fehlt leider der Absatz 4, der da lauten müßte:

„Die deutsche Seite ist sich aber auch bewußt, daß der Grundstein dafür 1918 gelegt wurde, als man das gesamte Sudetenland — zwangsweise — dem neu gegründeten tschechischen Staat einverleibte!“

In der Politik kann man scheinbar halt nicht immer die Wahrheit sagen. Dennoch hoffe ich, in naher Zukunft — pravda vítězí!“

Franz Weller,  
Kepserstraße 29, 85356 Freising

★

„Die folgenden Zeilen sollen meine persönlichen Meinungen über einen Teil der Deutsch-Tschechischen Erklärung darlegen, wenngleich ich von Politik keine Ahnung habe, wohl aber ein gewisses Rechtsempfinden für Zusammenhänge der deutsch-tschechischen Beziehungen.

Vorab ganz klar mein Standpunkt: Ich schließe mich jener von Herrn Tins im RB 1/97 erwähnten Gruppe an, die der Überzeugung ist, daß diese Erklärung nicht das Papier wert ist, auf das sie geschrieben wurde. Im übrigen begrüße ich die Stellungnahme der Sudetendeutschen Landsmannschaft.

Zwei Jahre hat man also herumgebastelt und herausgekommen ist für uns Sudetendeutsche eine mehr als erniedrigende, ja geradezu demütigende Interpretation. Blanker Hohn triumphiert!

Ein Kuriosum ist wohl ohne Zweifel, daß es eine deutsche und eine tschechische Version des Wortes ‚Vertreibung‘ gibt. Man findet es nur in der deutschen Abfassung, während sich die Tschechen für ‚vyhanani‘ (Austreibung, Verbannung) entschieden. Zuvor war von ‚Abschub‘ oder ‚ethnischer Säuberung‘ (ethnisch = volksmäßig, Säuberung = vom Dreck befreien) die Rede, jetzt von Austreibung. Bekanntlich treibt man den Beelzebub aus. Alle verstorbenen und heute noch lebenden Landsleute waren also Teufel, die ausgetrieben werden mußten. Und was sagt

der Schirmherr der Sudetendeutschen, Herr Ministerpräsident Dr. Stoiber zu dieser unterschiedlichen Version: ‚Ich will mich da an einzelne Worthülsen nicht mehr festhalten‘ (Nordbayerischer Kurier v. 23. 1. 1997). Nicht zu glauben!

Die Erklärung beginnt mit der Wertung unserer Geschichte mit dem Jahre 1938. Das ist schlichtweg falsch. Da hat man die 20 Jahre von 1918 bis 1938 kurzerhand unterschlagen, als ob es diese überhaupt nicht gegeben hätte. Fakt ist doch und man kann dies nicht oft genug wiederholen, daß wir 1918 gewaltsam gegen unseren Willen dem neugeschaffenen Vielvölkerstaat Tschechoslowakei einverleibt wurden (3,3 Millionen Deutsche und 26.000 Quadratkilometer Grund). Weiter sollte man niemals vergessen, als deutsche Sozialdemokraten zu Massenkundgebungen für das Selbstbestimmungsrecht aufriefen und am 4. März 1919 in vielen sudetendeutschen Städten 54 Tote und Hunderte von Verletzten auf den Straßen lagen, da die tschechische Soldateska ohne den geringsten Grund rücksichtslos auf die friedlichen Demonstranten schoß.

Es sei mir eine hypothetische Frage gestattet: Würden wir nicht heute noch in unserer Heimat ansässig sein, wenn uns die Tschechen das Selbstbestimmungsrecht eingeräumt hätten? Hier und nur hier hätte angesetzt werden müssen, wer für unsere Vertreibung der tatsächlich Schuldige ist. Ob das die Expertenkommission ebenso gesehen hat und daher die Zeit vor 1938 bewußt nicht erwähnte?

Uns wird immer wieder vorgeworfen, wir hätten uns 1938 der Staatsmacht gegenüber nicht loyal verhalten. Da sei mir doch die Gegenfrage erlaubt: Hat sich denn die tschechische Regierung uns gegenüber 20 Jahre lang loyal verhalten und uns etwa nicht wie Staatsbürger zweiter Klasse behandelt? Nahezu eine halbe Million Arbeiter, Angestellte und Beamte verloren ihre Arbeitsplätze, die von Tschechen eingenommen wurden, Schließung deutscher Schulen, hohe Arbeitslosigkeit im Sudetenland etc. führten zwangsläufig zum Münchener Abkommen.

Der Emissär der englischen Regierung, Lord Runciman, stellte anläßlich seines Besuches des Sudetenlandes im September 1938 fest: ‚Ich glaube, daß die Klagen der Sudetendeutschen in der Hauptsache berechtigt sind. Selbst zu so später Zeit, wie es die Zeit meines Besuches war, konnte ich seitens der tschechoslowakischen Regierung keine Bereitschaft feststellen, diese Klagen durch auch nur einigermaßen angemessene Maßnahmen zu beheben. Ich bin deshalb der Ansicht, daß die Grenzgebiete unverzüglich von der Tschechoslowakei auf Deutschland übertragen werden sollten.‘ Was nach dieser Empfehlung Runcimans dann auch geschah.

Seff Heil, der „Bundesvuarstaiha der Eghalanda Gmoin“ mit mehr als hunderttausend Mitgliedern hat am 23. 9.

1996 einen Briefwechsel mit dem Ministerpräsidenten Dr. Stoiber geführt. Daraus möchte ich einen einzigen Satz zitieren: „Nachdem in dem geplanten Abkommen, wie zu befürchten ist, wieder nur von der Schuld der Deutschen durch den Einmarsch Hitlers die Rede sein wird und nicht von der Vergewaltigung der Sudetendeutschen im Jahre 1918 durch die Tschechen, kann man davon ausgehen, daß die hochgelobten Diplomaten Kinkels nicht deutsche, sondern tschechische Interessen vertreten haben.“ Herr Stoiber ging in seinem Antwortschreiben mit keiner Silbe auf diese Befürchtung ein. Wie recht doch Seff Heil hatte.

In der Erklärung heißt es weiter, die deutsche Seite „bekennt“ . . . , daß das Münchener Abkommen zur Flucht und Vertreibung von Menschen aus dem tschechoslowakischen Grenzgebiet . . . geführt hat.

Dazu möchte ich bemerken: Von Flucht und Vertreibung kann keine Rede sein. Alle alteingesessenen Tschechen, es dürften mehr als dreihunderttausend gewesen sein, durften bleiben, nur ganz wenige haben das Gebiet verlassen und zwar ausnahmslos freiwillig. Hingegen mußten alle nach 1919 zugezogenen Tschechen in ihre eigentliche Heimat zurückkehren. Betroffen waren davon vorwiegend Staatsbedienstete. Ihren gesamten Besitz durften sie mitnehmen.

Die tschechische Seite „bedauert“, daß durch die Vertreibung und Zwangsausweisung den Menschen viel Leid und Unrecht zugefügt wurde.

Die Vertreibung als solche wird demnach nicht bedauert und war also Rechtens. Und somit auch die 600.000 wild Vertriebenen! Man kann es einfach nicht glauben.

Man „bedauert“ auch, daß es aufgrund des Gesetzes Nr. 115 vom 8. Mai 1946 ermöglicht wurde, geschehene Exzesse als nicht widerrechtlich anzusehen und infolgedessen diese Taten nicht bestraft wurden. Andernfalls, so meine Auffassung, hätte man Benesch zur „Persona ingrata“ erklären müssen. Er ließ am 27. 10. 1943 im Londoner Rundfunk verkünden: „In unserem Lande wird das Ende des Krieges mit Blut geschrieben werden. Den Deutschen wird mitleidlos und vervielfacht all das heimgezahlt werden, was sie in unseren Ländern seit 1938 begangen haben. Die ganze Nation wird sich an diesem Kampfe beteiligen, es wird keinen Tschechoslowaken geben, der sich dieser Aufgabe entzieht und kein Patriot wird es versäumen, gerechte Rache für die Leiden der Nation zu nehmen.“

Und sein Befehlshaber des Heeres der Exilregierung Ingr ergänzte am 3. 11. 1944 ebenfalls über den Londoner Rundfunk: „Wenn unser Tag kommt, wird die gesamte Nation dem alten Kampfruf der Hussiten folgen: schlägt sie, tötet, laßt niemand am Leben. Jedermann sollte sich bereits jetzt nach der betreffenden Waffe umsehen, die die Deutschen am stärksten trifft. Wenn keine

Feuerwaffe zur Hand ist, sollte man irgendeine sonstige Waffe vorbereiten und verstecken — eine Waffe die schneidet oder trifft.“

Die Folge war der sudetendeutsche Holocaust. 247.000 Landsleute wurden auf die grausamste Weise bestialisch hingemordet, lebendig, mit dem Kopf nach unten aufgeknüpft, über einem Benzinfeuer verbrannt, Salzsäure in offene Wunden geträufelt, in Jauchegruben ertränkt, schwangeren Frauen der Bauch aufgeschlitzt, etc., etc., Greuelthaten, die sich nicht in Worte kleiden lassen.

Jede Seite bleibt ihrer Rechtsordnung verpflichtet, was nichts anderes heißt, daß auch nicht ein Benesch-Dekret aufgehoben wird.

Beide Seiten erklären, daß sie ihre Beziehungen nicht mit aus der Vergangenheit herrührenden politischen und rechtlichen Fragen belasten werden. Das Thema Vertreibung und alle damit zusammenhängenden strittigen Punkte werden demnach ein für allemal tabuisiert (unantastbar). Der von den Tschechen geforderte Schlußstrich wurde gezogen.

Es wird ein Fond angelegt, für den Deutschland 120 Millionen und Tschechien 20 bis 25 Millionen Mark zur Verfügung stellen werden, der neben verschiedenen Projekten insbesondere den Opfern nationalsozialistischer Gewalt zugute kommen soll. Von deutschen Opfern tschechischer Gewalt ist keine Rede.

In der Erklärung finden wir auch kein Wort des Bedauerns, daß mehrere hunderttausend sudetendeutsche Zwangsarbeiter zwischen 1945 und 1956, in 1215 Internierungslagern, 846 Arbeitslagern und 215 Spezialgefängnissen untergebracht, härteste Sklavenarbeit unter unmenschlichen Bedingungen leisten mußten, so z. B. in Brüx, Dux, Komotau, Joachimstal etc.

Das Menschenrecht auf unsere angestammte Heimat wird mit keiner Silbe erwähnt. Was das uns geraubte Vermögen im Werte von ca. 300 Milliarden betrifft, hat unser Bundeskanzler dem tschechischen Staatspräsidenten Havel zugesagt, daß er sich für Entschädigungsforderungen der Sudetendeutschen nicht mehr einsetzen werde.

Anlässlich seines Besuches bei Ministerpräsident Klaus in Prag wurde Kohl ausgebuht. Der Vorsitzende der „Republikaner“ Sladek bedauerte auf einer Kundgebung über Lautsprecher, daß die Tschechen nicht mehr Deutsche umgebracht haben. Der Haß vieler Tschechen uns gegenüber sitzt heute tiefer, als vor 80 Jahren.

Mit der Erklärung billigt die Bundesregierung die völkerrechtswidrige Vertreibung und den damit verbundenen Völker- und Massenmord.

Unsere Vorstellungen sind sang- und klanglos zu Grabe getragen worden. Man hat uns hintergangen. Die historische Wahrheit wurde mit Füßen getreten.

Dieses Papier ist Geschichtsklitterung pur, eine Verfälschung der Tatsachen.

Da diese Erklärung mit einer überwältigenden Mehrheit vom Parlament sanktioniert wurde, wäre es interessant zu wissen, wieviel von der Vertreibung betroffene Abgeordnete dem Bundestag angehören. Vermutlich keiner.“

*Erich Flügel,  
Lilienweg 8, 95447 Bayreuth*

★

*Eine Versöhnungserklärung oder  
„Hunde, wollt ihr ewig leben?“*

Es ist erstaunlich, daß trotz mehrfacher Gesundheitsreformen die Sudetendeutschen noch immer leben. Mehr als ein halbes Jahrhundert nach ihrer „Wanderschaft“ (Originalton eines Bundespräsidenten) gibt es diese Rasse nach wie vor. Sie vermittelt sogar den Anschein, als habe ihre Spezies zahlenmäßig zugelegt. Das hängt möglicherweise mit den neuen Bundesländern zusammen. Daß sich in der ehemaligen DDR auch Hunderttausende Sudetendeutsche befanden, hat die Spitzenpolitiker noch mehr überrascht als die Wiedervereinigung selbst. So erhielt die damals beliebte Formel „Zusammenfügen, was zusammen gehört“ eine unliebsame Auswirkung.

Gott sei Dank bildete sich nun zwischen Bonn und Prag rechtzeitig eine zünftige Allianz. Es wäre ja wohl auch gelacht, wenn man mit den Dahergelaufenen respektive Davongelaufenen nicht irgendwie fertig werden könnte. Zigeuner sind zwar gut für Operetten, aber dort vermitteln sie Witz und Charme; daran jedoch lassen es die Sudetendeutschen leider völlig fehlen.

Diese Deutschböhmern finden es nämlich nach fast zwei Generationen noch immer nicht witzig und charmant, daß man sie seinerzeit an den Rand ihrer physischen Existenz quetschte und einen Gutteil einfach umbrachte. Es gibt aber, wie jeder Bösewicht bestätigen kann, nichts Unerträglicheres, als wenn die Opfer der Verbrechen wie Stehaufmännchen aus dem Kasten springen. Meist sind es inzwischen freilich die Nachgeborenen, aber das macht das ganze eher schlimmer, denn das lästige Problem einer ungeschmälernten Existenz ist so auf biologische Weise nicht zu lösen. „Noch aber besteht Hoffnung vom Schicksal!“ (Homer, Die Odyssee, XVI 101).

Diese homerische Hoffnung wurde glücklicherweise von einer Allianz geweckt, die auf Kosten dieser anscheinend unausrott-baren Sudetis rechtzeitig in Versöhnung machte. Der Plan wurde heimlich besprochen und so geschickt terminiert, daß er als Weihnachtsgeschenk anno 1996 realisiert werden konnte. Um diese Zeit war ohnehin ein Jubiläum zu feiern, denn genau fünf Jahrzehnte vorher war der Abschub dieser dreieinhalb Millionen Menschen ruhmreich beendet worden. Die humane ethnische Säuberung eines Landes hatte ihren ersten Sieg in der Geschichte errungen.

Dummerweise jubelte man zu früh. Im Verlaufe der Geschichte gibt es näm-

lich immer wieder Kräfte, die einem alles verderben. Alle Unholde, die die Menschheitsgeschichte hervorgebracht hat, stolpern irgendwann über ihre ruchlosen Taten. Nicht einmal die Toten geben so richtig Ruhe, wie nicht nur abergläubische Menschen bestätigen können.

Umsomehr sollten die Sudetendeutschen oder das, was von ihnen übrig geblieben ist, endlich mit sich Schluß machen. Sie sollten sich ein Beispiel nehmen an den Verfolgten des Naziregimes, die diesen empfohlenen Schlußstrich längst gezogen haben. Und dann gibt es noch das historische Beispiel aus dem Siebenjährigen Krieg. Nach der vernichtenden Niederlage in der Schlacht bei Kolin soll Friedrich der Große den Resten seiner demoralisierten Truppen zugerufen haben: „Hunde, wollt ihr ewig leben?“ Mit dieser Verhöhnungserklärung könnten sich doch auch die Nachkommen von Balthasar Neumann, Bertha von Suttner, Maria von Ebner-Eschenbach und Ferdinand Porsche wahrhaftig zufrieden geben!

Denn es gibt viel Wichtigeres in unseren Tagen. Menschenschicksale hin oder her! Die neue Währung „EURO“ muß endlich die „Dorfwährung Deutsche Mark“ (Originalton eines Bundesaußenministers) ablösen! Schließlich ließ bereits Johann Wolfgang von Goethe den Mephisto im Menschenepos „Faust“ schlußfolgern: „Denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht“.

*Hans Schmitzer, Fraunhoferstraße 5,  
93073 Neutraubling*

*Fritz Klier:*

### **Neues aus der alten Heimat** (XIX)

Wieder ist einer von der alten Nassengruber Turnergarde von uns gegangen. Emil Bloß, der in Selb-Vielitz wohnte, verstarb am 5. 1. 1997 im Alter von 82 Jahren. Die Familie Bloß hatte in Nassengrub in der Nähe der evangelischen Kirche ihr Haus, das jetzt dem Staatsforst gehört. Sein Wunsch, am 7. September bei der Wiedereinweihung der renovierten Kirche dabeizusein, wurde ihm erfüllt.

★

Im November vergangenen Jahres verstarb in Schönwald der Ascher Landsmann Hans Wolf, Jahrgang 1917. Als er in die dritte Bürgerschulklasse ging, besuchte ich die erste. Aufgefallen war er uns jüngeren damals als ausgezeichnete Schlagballspieler. Wenn er auf dem Hof der Bergschule das Schlagholz in die Hand nahm, zollten ihm seine Zuschauer größten Respekt. Der Gruber Julius hatte seine Freude an ihm. Der eine oder andere Bergschüler wird sich bestimmt noch an diesen Sportsportler erinnern können.

★

Von einem tragischen Unfall auf der Kornberg-Skipiste wurde die ansonsten

„In seiner historisch relevanten Rede zur deutsch-tschechischen Aussöhnungserklärung ging Bundeskanzler Kohl in angemessener Weise auch auf das uns Sudetendeutschen durch die Vertreibung angetane Unrecht und auf die unserer Volksgruppe durch Exzesse zugefügten Leiden ein. Neben dem Bekenntnis zu dem den Tschechen während der Okkupation angetanen Leiden bat er auch das tschechische Volk um Verständnis dafür, daß bei der sudetendeutschen Erlebnisgeneration das Unrecht der Vertreibung trotz Bereitschaft zu konkreter Mitarbeit am Aufbau unserer Beziehungen nicht vergessen werden kann.“

Im Gegensatz dazu fiel die Rede des Ministerpräsidenten Klaus in ihrem Niveau und im Willen zur Aufrichtigkeit deutlich ab. Er verwies auf die unterscribenen Erklärungen, wollte damit alles abgetan haben und drückte sich um ein aufrichtiges Bekenntnis zu Unrecht und Leid der Vertreibung mit ihren unmenschlichen Begleiterscheinungen herum wie die Katze um den heißen Brei. Es klingt wie Hohn, wenn die traurigen Tatsachen der Vertreibung laut Dolmetscherin mit Worten wie ‚zwangsweiser Abgang der deutschen Bevölkerung‘, ‚Beendigung des Verbleibens der Deutschen‘ sowie ‚tragischer Vergangenheit‘ umschrieben wurden.

Für den ersehnten Eintritt in das vereinte Europa dürfte dieses Verhalten wohl noch nicht ausreichen.“

*Dr. Hermann Friedrich,  
Heckenrosenstraße 26A,  
82031 Grünwald*

ruhige Sylvesternacht des Jahres 1996 überschattet. Vier junge Leute, alle Mitglieder der Bergwacht, hatten ein Schlauchboot zu einem Schlitten umfunktioniert, in dem sie auf der stockdunklen Skipiste zu Tal rasten. Die zweite Fahrt, gegen 21 Uhr, endete mit einer Katastrophe. Im unteren Drittel des Hanges, schon fast an der Liftstation, driftete das Boot, das sich nicht mehr steuern ließ, in ein angrenzendes Waldstück ab und prallte gegen einen Baum. Einer der Insassen, ein 27-jähriger Mann aus Selb erlitt dabei einen Genickbruch und starb noch an der Unfallstelle.

★

„Der Norden Böhmens steht kurz vor dem ökologischen Kollaps“ und „Smogalarm in Karlsbad“ das waren die Schlagzeilen, die im Jänner im Selber Tagblatt zu finden waren. Besonders betroffen waren die Bereiche um Komotau, Brüx, Falkenau und Teplitz, wo Verschmutzungs-Rekordwerte gemeldet wurden. Auch das Egerbecken mit Karlsbad war davon besonders betroffen. Alle Kohlekraftwerke in dieser Region wurden gedrosselt. Ein Stromlieferungs-Angebot der sächsischen Landesregierung zur Entlastung der schweren Luftverschmutzung wurde durch die

Tschechische Energieversorgung aus technischen Gründen abgelehnt.

★

Unter dem strengen Winter litten auch die Eisenbahnschienen in Westböhmen, besonders auf der Strecke Pilsen-Eger. Die Eisenbahner hatten Tag und Nacht zu tun, um diese gefährlichen Mängel zu beheben. Trotz dieses totalen Einsatzes waren mehrstündige Verspätungen auf der internationalen Strecke Prag - Pilsen - Eger - Nürnberg nicht zu vermeiden. Die Geschwindigkeit der D-Züge wurde stellenweise auf 20 Stundenkilometer gedrosselt. (Selber Tagblatt)

★

Am Karlsbader Sprudel nagte der Zahn der Zeit. Er mußte künstlich in unterirdische Bahnen umgeleitet werden. Der Grund liegt im katastrophalen Zustand des 1975 erbauten gläsernen Gebäudes der Sprudelkollonade. Das 72 Grad heiße Wasser und der salzhaltige Wasserdampf ließen die Stahlkonstruktion korrodieren, so daß das Dach einzustürzen drohte. Die sofortige Schließung war unumgänglich.

★

„Ärger in Eger über den Müll aus Deutschland“ so lautete die Überschrift eines Artikels, der am 7. 1. im Selber Tagblatt erschien. Darin wurde beklagt, daß deutsche Touristen ihren Müll im tschechischen Grenzgebiet ablagern. Besonders die Einwohner des Bezirks Eger klagten über die zunehmende Unordnung an den Hauptstraßen und in den Städten. Ganze Säcke voller Müll wurden von einigen deutschen Besuchern in der freien Natur hinterlassen oder in fremde Abfallcontainer gesteckt, um zuhause die Entsorgungskosten einzusparen, so berichtete die Prager Zeitung „Mlada fronta dnes“. Daraufhin äußerte sich eine Selber Leserbriefschreiberin wie folgt: „Man könnte lautstark lachen, wenn diese wiederholten Anschuldigungen nicht so traurig (ich denke unverschämt) wären. Wer fährt denn bis tief in die Nacht mit Anhänger alle Orte an, die Sperrmüll angezeigt haben? Wer zerfleddert die sorgsam am Straßenrand gestapelten Abfallgüter (manchmal wird auch nicht dafür Abgestelltes mitgenommen)? Vieles davon wird in unseren Wäldern aussortiert und entsorgt, der Rest wahrscheinlich im eigenen Land. Unsere Wälder sind seit der Grenzöffnung Müllhalden. Entsorgungskosten fallen für uns alle zwangsläufig an und der Wertstoffhof steht jedem kostenlos zur Verfügung. Also was soll das Ganze?“

Zitat: Man sollte nicht bei jeder Gelegenheit klagen: Die Deutschen lagern ihren Müll bei uns ab, die Deutschen sind die größten Luftverschmutzer, die Deutschen sind die schlimmsten Autaraser usw. Ich selbst habe schon genug gesehen und erlebt, so daß ich die pauschale Meinung zurückweisen muß: Hier wohnen die Guten und dort die Bösen. Schwarze Schafe gibt es überall dort, wo Menschen leben.

★

Wird Fahrradfabrik Eska in Eger zum Vietnamesenkaufhaus? So zu lesen im Selber Tagblatt. Der größte Betrieb in Eger steht wahrscheinlich vor dem Aus. Eska, die traditionsreiche Fahrradfabrik, die schon vor dem Krieg mehrere hundert Menschen beschäftigte, soll von der tschechischen Treuhand verkauft werden. Der neue Besitzer könnte mit der Fabrik machen was er wollte, Auflagen gibt es nicht. Zum Kummer der Beschäftigten zeigen vietnamesische Händler großes Interesse an dem Betrieb, sie wollen, so vermutet der Eska-Direktor, das Unternehmen schließen und in dem Gebäude das größte vietnamesische Kaufhaus in Europa mit vielen Einzelständen darin, errichten. Bürgermeister und Stadtrat von Eger wollen eine Schließung der Werke auf jeden Fall verhindern. Es werden noch Interessenten gesucht, ab 3. März wird über den Verkauf entschieden.

„Eska“ und „Premier“ waren bei uns früher die am meisten gekauften Fahrradmarken.

★

Die Straßenprostitution in Eger wurde durch die grimmige Kälte in den vergangenen Wochen kaum eingedämmt, stellte der Egerer Stadtsekretär fest. Die Dirnen standen auch an den Feiertagen am Straßenrand der Egerer Ausfallstraßen. Zwar sind die Prostituierten heute besser gegen die Kälte gerüstet als früher, aber trotzdem leiden mehrere unter ihnen an der schmerzhaften und gefährlichen Eierstockentzündung. Dies gab eine von ihnen ganz offen zu. Sie sei aber schon zufrieden, wenn sie sich ab und zu in einem Auto für einen kurzen Zeitraum aufwärmen könne. Die Situation in Asch dürfte wohl ähnlich sein.

★

Nun hat es im Landkreis Eger schon den dritten Bürgermeister erwischt, der des Amtsmissbrauchs beschuldigt wird. Das stand ebenfalls im Selber Tagblatt unter der Überschrift: „Die Bürgermeister leben gefährlich“. Dieses Mal handelt es sich um den Altbürgermeister von Fleißen, der sich beim Verkauf eines Kindergartengebäudes mit Grundstück und anderer Immobilien nicht korrekt verhalten haben soll, indem er die Objekte an einen ausländischen Interessenten eigenmächtig verkauft hat, ohne sich dabei an die vom Stadtrat festgesetzte Verkaufssumme zu halten.

★

In der Burg von Wildstein soll ein Begegnungszentrum der Euregio Egrensis entstehen. Die 800 Jahre alte Burg ist einer der am besten erhaltenen Wohnsitze aus der Zeit der Stauferkaiser. Die Mittel, ca. 1,85 Millionen DM, sollen von der Europäischen Union zur Verfügung gestellt werden.

★

Auf dem Gelände des Lindenhofs soll im 1. Halbjahr 1997 eine neue Tankstelle entstehen. Für die Ascher Ein-

wohner dürfte dies aber keine segensreiche Einrichtung werden, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß die Spritpreise dort am höchsten sind, je näher die Tankstelle an der Grenze liegt. So ist der Treibstoff in Haslau am billigsten und am Stadtbahnhof in Asch am teuersten. Die Tankstelle in Neuenbrand liegt ungefähr in der Mitte.

★

Beim Brand in einem Ascher Mietshaus fanden die Feuerwehrmänner einen toten Mann. Zu dem Brand kam es vermutlich durch das leichtsinnige Verhalten des Opfers, der mit brennender Zigarette eingeschlafen sein soll.

★

In der Frankenpost-Ausgabe vom 30. 1. war eine kleine, leicht übersehbare Meldung zu finden: „Zu wenig Deutsche totgeschlagen“.

Prag: Die tschechische Polizei hat das Parlament in Prag aufgefordert, dem Vorsitzenden der rechtsradikalen Republikaner (SPR-RSC) für dessen jüngste deutschfeindliche Äußerungen die Immunität zu entziehen, meldete die Nachrichtenagentur CTK. Der SPR-RSC-Vorsitzende Miroslav Sladek hatte in der vergangenen Woche bei einer Demonstration seiner Anhänger gegen die Unterzeichnung der deutsch-tschechischen Aussöhnungserklärung in Prag unter anderem gesagt: „Wir können nur bedauern, daß wir (während des Zweiten Weltkrieges) zu wenig Deutsche totgeschlagen haben“. Laut Polizei erfüllen diese Bemerkungen den Straftatbestand der Volksverhetzung.

★

Zum Schluß noch eine Stellungnahme in eigener Sache: Ein begeisterter Rundbriefleser aus Vernerov ist wegen einer Äußerung von mir auf eine Palme gestiegen. Das hätte er nicht nötig gehabt, wenn er meinen Artikel im Dezember-Rundbrief richtig verstanden hätte, bzw. hätte verstehen wollen. Ich hatte nicht generell die Ascher Luft zu normalen Zeiten angesprochen, sondern lediglich auf die zu dieser Zeit bestehenden Inversions-Wetterlagen hingewiesen, die einen Luftaustausch unmöglich machen und höchste Smoggefahren herbeiführen können (darüber wurde in diesem Bericht bereits ausführlich informiert). Die Braunkohle spielt dabei die wichtigste Rolle.

Ich möchte Herrn Fischer beipflichten, daß die Luft in Asch und besonders in der Zeidelweide gut ist. Das war zwar nicht immer so, der Zustand hat sich aber sehr verbessert, seit die zwei größten Dreckschleudern außer Betrieb gesetzt wurden.

Was aber der gehässige Rundumschlag gegen die Gesamtheit der deutschen Autofahrer bedeuten soll, wird Herr Fischer wohl nur selber wissen. Wer Stinkkisten fährt, das wissen wohl alle. Deutsche Autos sind TÜV- und ASU-geprüft und zum größten Teil schon mit KAT ausgerüstet. Es bleibt

nur zu hoffen, daß eine solche Einstellung nicht Schule macht, sonst könnte es eines Tages passieren, daß deutsche Autos bei der Fahrt über die Grenze mit einer Abgassteuer belegt werden. Dafür würden sich die Mitglieder des Rotary-Klubs und viele andere Wohltäter bedanken, die regelmäßig ihre Spenden in vielerlei Form nach Asch bringen. Was wäre denn die Ascher Geschäftswelt ohne die deutschen Käufer und Gäste?

Herrn Fischer wäre noch die Frage zu stellen, ob er schon einmal etwas gehört oder gelesen hat über den berühmtesten „Katzenreckgestank“, der seit Jahrzehnten zu gewissen Zeiten den nordostbayerischen Raum überzieht und der Kinder sowie Erwachsene dazu zwingt, sich wegen Erkrankung der Atemwege in ärztliche Behandlung zu begeben.

★

**Zu dem Luftbild in unserer Januar-Ausgabe schreibt Lm. Fritz Klier, Schönwald:**

Auf dem Luftbild von Nassengrub sind folgende Straßenzüge und Örtlichkeiten zu erkennen: Im Vordergrund die Straße, die vom Schulhaus zur Egerer Straße führt, vorbei an der evangelischen Kirche und der neuen Gärtnerei. Im rechten Winkel dazu verläuft eine schmale Straße unterhalb der Kirche, vorbei an den Lindemanns-Häusern auf einen Teich zu und mündet in der Herrgottsgasse. Der Teich war früher die Lehmgrube mit der Ziegelei Klaus (lt. Stadtplan). Die Lehmgrube wurde vollständig zugeschüttet und zu einer Badeanstalt umgestaltet. Auf dem Areal der ehem. Ziegelei befinden sich Schrebergärten. Der kleine Teich dahinter ist der Katzenteach im Kirchhoffs Park. In der Nähe ist die Kreuzung zu sehen von der Straße, die vom ehem. „Roten Konsum“ herkommt und über Unternassengrub nach Wernersreuth führt und von der Straße, die von der Bergschule herkommt, gekreuzt wird. Sie führt nach Himmelreich und Steingrün. Hinter dieser Kreuzung beginnt das Stadtgebiet von Asch. Das Lerchenpöhl-Viertel und der Kirchhoffs Park sind deutlich zu erkennen. In Nassengrub selbst sind noch ein paar Objekte und Geländepunkte, wie sie von früher her bekannt sind, zu erkennen, natürlich in veränderter Form. Es ist ja alles zugewachsen, verwildert und geschrumpft. An der Straße nach Himmelreich: Das sog. Drexlerbergl, die Mauer des renovierten Friedhofs, das Birkenwallerl, durch das früher der Weg zum Skigebiet „Äschern“ führte, das renovierte Haus Vogel (Post) und der Wohnblock, wo einstmal das Gasthaus Kraus stand. Noch zu erwähnen die Häuserreihe hinter der katholischen Kirche auf die ehem. Lehmgrube zu. Nach dem letzten Haus begann ein unfruchtbares Heidegebiet (Heu) mit Tümpeln und Gräben, sowie einem kleinen Fußballplatz — ein Tummelplatz für Kinder und Jugendliche.

Erich Klier:

## Nachlesen zu

### „In schwerer Zeit“

Zu meiner Familiengeschichte haben mich eine Reihe von Briefen erreicht, die ich den verehrten Lesern nicht vor-enthalten möchte. Aber auch Telefonate wurden mit mir geführt, die bisweilen an eine Stunde Dauer heranreichten. So konnte manche Wissenslücke geschlossen werden. Die Nachlesen sollen in mehreren Folgen erscheinen.

Beginnen möchte ich mit einem Gespräch mit Max Krippner in Erkersreuth, dessen Familie uns, wie erzählt, 1945/46 dadurch sehr geholfen hatte, daß unsere Mutter das über die Grenze Gepaschte dort abstellen durfte. Seine schon verstorbene Frau stammte wie unsere Großmutter väterlicherseits von den „Fadls“ in Wildenau ab. Max K. deutet „Fadl“ wohl richtig als Zusammenziehung aus (Christo)ph und Adam. So hieß nämlich der Urgroßvater meines Vaters. Im Dialekt sagt man zu Adam auch Adl, wie ich aufgeklärt wurde. Der kleine Hof der Geyers, der „Fadls“ ist nicht mehr in ihren Händen, weil die Ehe eines Hoferben kinderlos blieb.

In meiner „Gschicht“ hatte ich erzählt, daß die Mutter meines Vaters nur ein Buch in ihrem Leben gelesen hat, einen Roman über den Räuberhauptmann Karasek. Wer der Verfasser dieses Romans ist, habe ich noch nicht herausgefunden, ich bin aber dem Räuber auf die Spur gekommen. Beim letzten Sudetendeutschen Tag besuchte ich wie immer neugierig die Bücherausstellung. Begleitet wurde ich übrigens dabei von einem meiner Schüler, den ich zufällig in einer Halle getroffen hatte, dem einzigen Enkel von Otto Richter (Schnapsrichter) aus Roßbach, heute wohnhaft in Rehau. Auf einem Tisch fiel mir ein Buch mit schwarzem Einband auf, auf dem nur Karasek zu lesen war. Ich schlug das Buch auf und siehe da, ich hatte den Räuber gefangen. Der Titel des Buches lautet: „Johannes Karasek, der bekannte und gefürchtete Räuberhauptmann der Oberlausitz“. Das Buch ist 1991 im Oberlausitzer Verlag in Waltersdorf erschienen, am Fuße des Lausche, des höchsten Berges des Zittauer Gebirges. Nichts ahnend haben meine Frau und ich kurz nach der politischen Wende dort die schönen Umgebendhäuser bewundert. Ich war schon überrascht, daß meine Eltern niemals etwas über Karasek erzählt hatten. Liegt doch mein Geburtsort Rumburg im Revier des Räuberhauptmanns Jan Nepomuk Johannes Karasek, geboren 1764 als Sohn des Tischlers Wenzel Karasek in Smichow, heute ein Stadtteil Prags. Im Heimatbrief „Unser Niederland“ für den nordböhmischen „Zipfel“ mit Rumburg und Warnsdorf warb vor kurzem die Stadt Seiffhennersdorf — von Rumburg nur durch die Grenze getrennt — für seine Räuberabteilung im Stadtmuseum: „Karasek spukt und räubert wieder in

den Köpfen und Herzen der Oberlausitzer. Nachdem Theater und Literatur den legendären Räuberhauptmann zu neuem Leben erweckten, laden wir alle Karasekfreunde ins Stadtmuseum ein. Hier erfährt man viel Wissenswertes über sein bewegtes Leben und Treiben. Aber auch wie der ‚Prager Hansl‘ zahlreichen Dorfschönheiten die Köpfe verdrehte und was ihm letztlich zum Verhängnis wurde.“ Ich nehme an, daß man zu DDR-Zeiten diesen Herren, der sich der Obrigkeit widersetzt und den armen, kleinen Leuten geholfen hatte, auf den Sockel hob. Nun solche Volkshelden gab es auch im Bayerischen, so den Matthias Kneissl oder den Wildschütz Jennerwein, beide heute noch vom Volke verehrt, obwohl ihre Missetaten auch heute nicht ungestraft blieben.

Im Novemberheft 1996 des Ascher Rundbriefs wurde ein Brief von Dipl.-Phys. W. Wunderlich veröffentlicht, in dem er sich nicht nur an seine Schulzeit am Gymnasium und an seinen Lehrer Dr. Klier, den Gyges erinnert, sondern auch an das Malerehepaar Anton und Gretl Baur. Von A. Baur besitze ich, wie erzählt, ein sehr schönes Ölgemälde mit einem Motiv, das ich auch einmal auf einem Photo (von Dörfel?) gesehen hatte. Trotz intensiver Suche konnte ich es nicht finden. Durch Briefwechsel mit dem Bayerischen Landtag und der Stadt Burgau habe ich herausgefunden, daß A. Baur bayerischer Landtagsabgeordneter für die SPD von 1946 bis 1954 war, also zwei Legislaturperioden lang, und auch 2. Bürgermeister von Burgau, dem Wohnsitz der Baur ab 1943. Im Brief der Stadt Burgau war auch die Anschrift von Otto Baur angegeben, dem Sohn des Malerehepaars. Ich schrieb auch an ihn, erhielt aber von seiner Gattin einen 7seitigen Brief, in dem sie bedauerte, daß ihr Mann wegen einer schweren Erkrankung nicht mehr in der Lage sei, meine Fragen zu beantworten, ich mich also mit ihrem begrenzten Wissen begnügen müsse. Ausführlicher konnte man meine Fragen auf sieben Seiten gar nicht beantworten, wie folgende Auswahl zeigt:

„... Zuerst mal zu Ihren gezielten Fragen: Anton und Gretl Baur lebten nicht in Prag. Es existiert kein Verzeichnis ihrer Bilder. Anton Baur war nicht Direktor der Kunstakademie in München.

Nun mehr über Anton Baur: Er wurde als fünfter Sohn der Oberportiers-Eheleute Alois und Maria Baur in München geboren, am 16. 8. 1899. Nach der Schulzeit in Nürnberg und Burgau erlernte er das Malerhandwerk... 1915 arbeitete er als Gehilfe in Nürnberg. 1916 begann er sein Studium an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg. 1917 wurde er zum Wehrdienst einberufen. Als Infanterist an der Westfront erlitt er eine Kopfverletzung. 1919 wurde er vom Lazarett aus dem Militärdienst entlassen, sodaß er sein Studium in Nürnberg fortsetzen konnte. Nach Absolvierung dieser Schule mit drei Se-

mestern übersiedelte er nach München und arbeitete dort ein Jahr als Kunstgewerbler. 1922 trat er als Schüler in die Akademie der Bildenden Künste in München ein. Er studierte bei Prof. Caspar, Prof. Freiherr von Habermann und war noch vier Semester bei Prof. Klemmer als Meisterschüler tätig. 1924 unterbrach er seine Akademiezeit zu einer Studienreise nach Italien und Spanien. 1929 heiratete er Margarete Hoyer aus Asch, die er an der Kunstgewerbeschule in Nürnberg kennengelernt hatte. Nach 14 Semestern Studienzeit an der Akademie war er ab 1931 als freischaffender Maler tätig.

Von Freunden aus München folgende Zeilen: Nach der Studienzeit verlief das Leben des jungen Paares wohl wie in den meisten Künstlerfamilien, welche eine Bekanntheit erst erwerben müssen. Allwöchentlich am Freitag kam das Paar Bichlmair mit den Baur zusammen. Da der Bilderverkauf trotz deren Unterstützung nur spärlich vonstatten ging, — es war eben auch eine ungünstige Zeit —, war das Leben der jungen Familie, besonders auch nachdem ihr Sohn Otto 1933 geboren war, durch geringe Einnahmen gekennzeichnet, so daß die Kriegsbeschädigtenrente von A. Baur durch viele Jahre die einzige karge Einnahme bildete. Vor 1933 waren A. Baur's Bilder im Glaspalast in München zu sehen. Im Krieg wurde die Familie zweimal in München total ausgebombt. Ab 1943 lebte die Familie im Elternhaus von A. Baur in Burgau. Im 2. Weltkrieg war er als 70%-Kriegsgeschädigter nicht verwendungsfähig gewesen.

Politisch war er mit Ausnahme des Wirtschaftsverbandes der bildenden Künste nicht organisiert. Seine Anschauung und Zielrichtung war seit seiner frühesten Jugend der SPD zugewandt. Weil er als Antifaschist und Sozialist bekannt war, baten ihn 1945 alte sozialdemokratische Genossen, mit ihnen die neue SPD in unserem Landkreis aufzubauen. In Burgau war er als Stadtrat tätig, Kreisrat für den Landkreis Günzburg und wurde auch Mitglied im Bayerischen Landtag. In Burgau führte er die Ortsgruppe der SPD. Er betätigte sich rege bei vielen Vereinigungen, Organisationen und Körperschaften.

1950 zogen die Baur aus dem Elternhaus aus und bezogen das neuerebaute Haus am Stadtrand Burgaus. Neben seiner politischen Tätigkeit malte er viele Bilder. 1956 verstarb er leider allzu früh am 26. August in Ulm.

Nun zu Gretl Baur. Sie wurde am 14. 9. 1899 in Asch geboren. Auch sie war akademische Malerin und spezialisierte sich auf Blumen und Portraits. Mit ihrem Mann war sie öfters in Asch bei den Eltern. Sicher entstanden damals Bilder aus der Umgebung. Bis zu ihres Mannes Tod malten sie gemeinsam, hatten so auch sicher ein relativ gesichertes Auskommen. Danach begann für Gretl ein schweres Leben. Zwar malte sie nun weiter und es entstand sogar

ein Kreuzweg, doch fehlte jede Altersversorgung. Sie bekam keine Rente, da ihr Mann nicht sozialversichert war und die Rente aus dem 1. Weltkrieg gestrichen wurde. Auf dem Haus lagen noch Hypotheken. Sohn Otto arbeitete damals als Maschinenschlossergehilfe. Ende der 50er Jahre verschlechterte sich Gretls Gesundheit. Gicht in den Händen plagte sie und später wurde die Diagnose Multiple Sklerose gestellt. Nach einem Krankenhausaufenthalt von sechs Monaten kam sie im Mai 1968 ins Altersheim in Burgau. Als ich ihren Sohn Otto 1963 heiratete, war sie vollständig gelähmt und konnte kaum mehr sprechen. Am 6. Juli 1965 starb sie. Auch sie war nicht krankenversichert gewesen. Zum Glück nahm sie noch eine Versicherung auf. Einige frühere Kollegen Antons sahen die Notlage und erreichten, daß Gretl im Altersheim einen geregelten Zuschuß aus der Hilfskasse des Bayerischen Landtags bekam.

Im Brief von Herrn Wunderlich ist das Ehepaar Bauernfeind erwähnt. Sie waren im Baur-Haus die ersten Untermieter.“

Dem Brief legte Frau Elfriede Baur ein Heftchen über den Loretoberg in Burgau bei. Darin sind alle Bilder der 14 Kreuzwegstationen, die Gretl Baur 1959 gemalt hat, abgebildet. Dazu liest man einleitend:

*Kreuzwegstationen (Bilder von Gretl Baur 1959).*

Ende der 40er Jahre stellte sich Anton Baur, 2. Bürgermeister, stellvertretender Landrat und Landtagsabgeordneter die Aufgabe, die Bilder des Kreuzweges neu zu schaffen. Die alten, auf Blech gemalten Bilder vom Burgauer Maler Johann Ludwig Auffinger (um 1850) waren sehr verwittert und vom Rost befallen. Anton Baur stammte aus Burgau und war von Beruf Kunstmaler. Der frühe Tod 1956 ließ ihn sein



14. Station  
Jesus wird in das Grab gelegt

Vorhaben nicht verwirklichen. Seine Frau, die ebenfalls Kunstmalerin war, schuf an seiner Stelle die heutigen Stationstafeln. Die Bilder bestechen durch ihre Einfachheit. Die Künstlerin beschränkte sich bewußt, mit tiefem Einfühlungsvermögen auf das Wesentliche, auf das Leiden des Herrn. Der leidende Jesus steht im Mittelpunkt. Nur die unbedingt notwendigen Personen erfuhren eine Darstellung. In der 14. Station hat Gretl Baur ihren Gatten verewigt.

Es wäre interessant, ob A. Baur, der in einem Lexikon als Landschaftsmaler bezeichnet wird, neben dem meinigen Bild und dem von Herrn Wunderlich erwähnten noch weitere Motive im Ascher Ländchen gemalt hat.

In seinem Brief fragt mich Herr Wunderlich, ob ich die Mammutloks der Baureihe (BR) 96 kenne. Ich mußte verneinen, obwohl mich Dampfloks stets fasziniert haben. Es stellte sich dann aber heraus, daß ich vor wenigen Jahren in folgendem Manuskriptheft einiges über diese Lok erfahren hatte:

#### Zum 125. Geburtstag SCHAUSTÜCK

Die Eisenbahnen am Nabel Europas  
in sechs Akten

für drei Strecken und einen Bahnhof  
Herlasgrün/Plauen — Adorf — Eger  
Hof — Selb — Asch — Eger  
Wiesau — Waldsassen — Eger  
von Hans und Christian Kundmann,  
Selb.

Veröffentlicht wurde das Heft kurz nach der politischen Wende durch die Bundesbahndirektion Nürnberg, Abteilung Presse und Öffentlichkeitsarbeit, Sandstraße. Das Heft wurde in begrenzter Auflage gedruckt und ist vielleicht noch zu haben.

Näheres über die BR 96 erfuhre ich aus dem Buch von Steffen Lüdecke „Die Baureihe 96, Metallriese für den Schiebedienst“ aus dem EK-Verlag in Freiburg, erschienen 1991. Überrascht war ich, als ich im Kapitel zum Bahnbetriebswerk (BW) Eger auf zwei Seiten die Erinnerungen von Dipl.-Phys. Wunderlich an diese Loks am Ascher Bahnhof abgedruckt fand. Ich entschloß mich, Herrn Wunderlich zu bitten, seinen Bericht auch dem Ascher Rundbrief zur Verfügung zu stellen. Dies hatte aber zu meiner Überraschung schon wenige Tage vorher unser Archivleiter Klauert getan, wie ich bei einem Telefongespräch von ihm erfuhre.

(Fortsetzung folgt)

#### Suchanzeige

Wer kann Auskunft geben über den  
Aufenthalt/Lebensweg von

**Helmut Döbl**

der vermutlich 1925 geboren wurde?

Er wohnte mit seiner verwitweten Mutter, Frau Magdalena Döbl, in Asch, Gottfried-Keller-Straße 1935.

Der Gesuchte war Kriegsteilnehmer und gehörte bei der Kapitulation zur 4. Batterie (II. Abteilung) des Artillerie-Regiments 3 bei der 3. SS-Panzerdivision, die sich im Raum Krems/Niederösterreich auflöste.

Helmut Döbl kehrte um den 20. 5. 1945 nach Asch zurück.

Zuschriften erbittet die Stiftung  
„Ascher Kulturbesitz“,  
Erkersreuth, Wichernstraße 10,  
95100 Selb/Bayern.

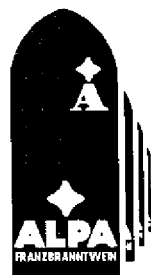
#### Erben gesucht:

Am 9. 9. 1995 ist in Bamberg Frau Magdalena Schwager verstorben. Sie war eine Tochter von Magdalena Gemeinhardt, geb. Fischer, gest. am 22. 6. 1909 in Asch und Johann Heinrich Gemeinhardt, gest. am 17. 9. 1905 in Schloppenhof.

Ich suche die Abkömmlinge von den Geschwistern der Magdalena Gemeinhardt geb. Fischer.

Nachlaßpfleger Franz Schubert,  
Buchenstraße 1, 96120 Bischberg,  
Tel. 0951/6 44 28,  
Fax 0951/6 86 28.

**Auch heuer wieder Neibercher Bittlingskirwa.  
Bitte Termin 12. und 13. April 1997 vormerken!**



Beginnen Sie den Tag mit



**ALPA**

... und Sie fühlen sich wie neu geboren!

ALPA FRANZBRANNTWEIN

zur Vorbeugung gegen periphere Durchblutungsstörungen, zur Kreislaufanregung, bei Müdigkeit, Kopf- und Gliederschmerzen, bei Rheuma, Erkältung, Unpässlichkeit und Föhnbeschwerden. Enthält 60 Vol.-% Alkohol. ALPA-Werk · 93401 CHAM/BAY.

**Zum Einreiben, Einnehmen und Inhalieren**





# Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rosbach  
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn

## Rosbacher Paschergeschichten

Der Begriff „Pascher“ ist natürlich den Menschen unserer Erlebnisgeneration geläufig, aber in den 50 Jahren nach der Vertreibung ist ja eine neue Generation herangewachsen, die vielleicht mit diesem Ausdruck nicht viel anfangen kann.

Paschen galt für Schmuggeln oder für das österreichische Schwärzen. Gepascht wurden in unserer von zwei Grenzen umgebenen Heimat verschiedene Dinge des täglichen Bedarfs, die jenseits der Grenzen in Sachsen oder Bayern billiger zu haben waren. Und das besonders in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit von 1919 bis 1938.

Die größte Paschertätigkeit aller Zeiten entwickelte sich von 1945 bis 1947.

Eine ganze Volksgruppe wurde — bestenfalls mit einer Ausweisungskiste und etwas Handgepäck — ins überfüllte Restdeutschland vertrieben und jeder der nur eine Gelegenheit hatte, versuchte das eine oder andere Stück seiner Habe über die Grenze zu retten.

Man könnte wohl ein ganzes Buch füllen mit Erlebnissen, die nicht immer so glimpflich ausgingen, wie bei der Mutter mit Tochter im „Eine Weihnachtsgeschichte“ im Ascher Rundbrief Dezember 1996.

Diese beiden Ascherinnen haben in zwei Nachtaktionen aus ihrer ehemaligen Wohnung eine Schlafcouch und einen Kleiderschrank mittels aufgeschraubten Skiern, bzw. Rodel mitten aus Asch bis nach Thierstein/Oberfranken transportiert (25 Kilometer).

Aber nun zu unseren Rosbacher Paschergeschichten.

Bevor 1886 die Bahnstrecke von Asch nach Rosbach gebaut wurde, holte man die Post mit Hundewagen, bzw. -schlitten von Elster nach Rosbach. Unsere gute Lehrerin, die Wagners Lenel, deren Vater in Rosbach Postmeister war, erzählte uns in der Schule davon. Lange Jahre hatte das Rosbacher „Original“, der Postwendel, die Aufgabe des Posttransportes inne.

Sein Zughund war gut abgerichtet und der Wendel brauchte das brave Tier nicht zu führen. Allerdings packte unser Postwendel auch manchmal Sachen, die in Sachsen billiger waren, unter die Posttaschen. Der Hund war so abgerichtet, daß er bei Beginn des Rosbacher Elfuhrläutens in der Bärenloh loslief. Der Wendel ging etwas früher in Richtung Zollstation, so daß er mit dem dahersausenden Postwägelchen gleichzeitig am Schlagbaum war. Das Hundegespann schlüpfte unter den Schranken durch, obwohl der Wendel laut sein Kommando „Brr!“ gab. Er rief auch noch ein paarmal „Brr, Brr“, aber der Hund lief und lief. Bei den Zöllnern schimpfte er auf das „dumme Viech“, er wolle es schon zu Hause dem Hund heimzahlen. Aber innerlich lachte ihm das Herz, hatte er doch den Zoll ausgetrickst. Der Hund war nämlich so abgerichtet, daß er bei „Brr“ laufen muß. Am Rosbacher Marktplatz wartete der Hund auf seinen Herrn und bekam als Belohnung eine Wurst aus der Fleischerei Wirts-Karl. Da dieser Trick nur ab und zu angewendet

wurde, ist er auch den Zöllnern nicht aufgefallen.

Aber nicht immer gingen auch solche geringfügigen Paschereien harmlos aus. Vor dem Ersten Weltkrieg war es, als ein junger Mann von einem sächsischen Grenzer tödlich getroffen wurde.

Dieser Mann holte sich beim Richters Gido in Ebmath etwas Wurst und lief vom Broadwald Richtung Grenzbach. Entweder hatte der Grenzgänger die Halt-Rufe nicht gehört oder er meinte noch die Grenze zu erreichen. Aber die Kugel war schneller.

Es war bis 1945 der einzige Todesfall an der Grenze.

Gepascht wurde in verschiedenen Größenordnungen und mancher Ertappte mußte eine saftige Strafe bezahlen.

In Richtung Rosbach und den drei Nachbardörfern wurden Bratheringe, Margarine, Speisefett, Schokolade und Bananen geholt. Nach drüben gingen u. a. Zigarettenpapier, Wolle oder gar Vieh.

Geschlossene Pakete durften die Zöllner nicht im Freien, sondern erst am Zollamt öffnen. So schickte man eine einzelne Person mit einer Schachtel Holz oder Heu voraus. Diese mußte dann auch prompt mit dem Aufseher zum Zoll. In dieser Zeit nützten dann die „echten“ Pascher die freie Strecke aus.

Ein Zeichen für „reine Luft“ war auch weiße Bettwäsche auf der Leine. Unser Adolf Günther hat dieses Signal auf der Zeichnung nachgestellt. In einem Gottmannsgrüner Gasthaus war ein kleiner Umschlagplatz für Pascherware, der zum Kontrollbereich eines gefürchteten tschechischen Oberaufsehers gehörte. Dieser wiederum schätzte die Kochkunst der Wirtin und aß dort regelmäßig zu Mittag.

In dieser Zeit, da das Auge des Gesetzes auf die schmackhaften Speisen gerichtet war, glaubten sich die Pascher sicher und hantierten mit ihrer „heißen Ware“ auf dem Hof.

Durch einen Zufall bemerkte einmal die Wirtsfrau, daß der Grenzbeamte so am Tisch saß, daß er über einen schräghängenden Spiegel das ganze Treiben am Hof beobachten konnte.

Die „Strategie“ mußte sofort geändert werden!

W. W.

(Wird fortgesetzt)

## Oskar Fischer und die Schalmel-Schallplatte

Etliche Jahre vor der „Wende“ führte mich der Weg ins Vogtland, um dort bei netten Verwandten ein paar schöne Herbsttage zu verbringen.



Drüben wurde „Reine Luft!“ geflaggt

Dort wurde ich gut umsorgt und mit dem Auto kreuz und quer durchs halbe Vogtland kutschiert. Alle Ziele, die mich interessierten wurden angefahren. Ja, selbst ein Besuch der Barockstadt Dresden war als Überraschung inbegriffen.

Diese Ausflugsfahrten hatten mich so stark beeindruckt, daß ich beschloß, daraus einen Ton-Dia-Vortrag zu machen.

Solche Vorträge hatten wir seit Jahren in verschiedenen Seniorenkreisen gehalten und wir dachten damals, warum nicht auch einmal DDR?

Vieles habe ich im Vogtland gesehen. Einer der Glanzpunkte war Markneukirchen mit seinem Musikinstrumenten-Museum.

Markneukirchen war mir von meiner Kindheit in Roßbach her ein Begriff. Jedes Jahr am 1. Mai kam eine große Schalmekapelle aus Markneukirchen nach Roßbach, um auf den Straßen mit Marschmusik aufzuspielen.

So kam mir der Gedanke, diese eigenartige Schalmemusik bei unserem Rückblick mit Roßbach und Markneukirchen zu verbinden.

Dias vom Museum und von einer Schalmekapelle hatte ich. Aber noch keinen Ton Schalmemusik. In Dresden und Oelsnitz habe ich die Schallplattenläden abgeklappert, aber leider: Fehlanzeige!

Die Museumsleitung in Markneukirchen sandte mir auf meine Anfrage einen Schalmemitschnitt, aber leider ungeeignet.

Da kam mir ein Einfall: Oskar Fischer, der Außenminister der DDR stammt aus Asch. Ihm trug ich über unsere vogtländischen Verwandten meinen Wunsch nach einer Schalmekapelle vor ... und drei Wochen später hatte ich vier verschiedene Schallplatten in bester Qualität auf dem Tisch. Für unsere Dia-Reihe verwendeten wir aus der LP „Auf Vogtlands Höhen“ vogtländische Folklore und von der Platte „Lieder und Märsche für Schalmeken“ ließen wir uns mit dem Bergmannsmarsch eine Strecke durchs Vogtland begleiten.

Unseren Tonbildvortrag „Wanderung durchs Vogtland und Erzgebirge“ begannen wir in Roßbach mit unseren heimatischen Kirchen-Aufnahmen von Helmut Hausner, Schützenplatz — unserem schönen Geläute und dem Spiel einer klangähnlichen Silbermannorgel.

Weiter dann über Adorf, Bad Elster und Oelsnitz führten wir die Zuschauer durchs benachbarte reizvolle Vogtland, das für uns „Dreiländer-Eckler“ zur erweiterten Heimat gehört.

Die damalige „illegale“ Hilfe mit den Schallplatten hat uns die spezielle Vertonung ermöglicht und wir haben uns sehr darüber gefreut. W. W.



Unsere Kirche — 1984 —. Die Barockorgel sind noch vollzählig und der Kronleuchter hängt noch an der Decke



Ansicht von Südosten — 1984 —. Im Vordergrund der „Untere Friedhof“

## Eine Roßbacher Leserin schreibt:

Sehr geehrter Herr Tins!

„Mit großem Interesse habe ich den Beitrag von Herrn Wilhelm Wunderlich in der neu eingerichteten „Roßbacher Ecke“ des Ascher Rundbriefs über Bohnelteich und -mühle gelesen. Habe ich doch auch in den letzten Kriegsjahren meine ersten Schwimmversuche im Bohnelteich gemacht. Ich kann mich auch erinnern, daß ich an einem Sonntag Vormittag mit meinem Vater beim Abfischen des Teiches zugeschaut habe. Noch interessanter war es, wenn meine Großmutter erzählte, wie mein Großvater Christof Heinrich beim Eismachen in den Teich fiel und erst am Abend mit völlig angefrorener Kleidung nach Hause kam, so daß er am Kachelofen ‚aufgeleint‘ werden mußte und er von dieser Prozedur nicht einmal ‚die Schnapfn‘ davongetragen hatte. Mein Großvater war Zimmermann bei der Fa. Rank in Roßbach und wenn dort im Winter wenig Arbeit war, gingen die Zimmerer zum Eis machen.

Noch mehr haben mich aber die Ausführungen über die Bohnelmühle selbst interessiert. War doch meine schon erwähnte Großmutter Anna Heinrich eine geborene Knöckel, Gartenbohnel von Roßbach Nr. 112. Erst kürzlich bekam ich von meinem Cousin 2. Grades (in Roßbach hieß das ‚annara Gschwista Kinna‘) Wolfgang Knöckel (Sandmüller) eine hochinteressante Festschrift der Papierfabrik Knöckel in Neustadt/Weinstraße übersandt, mit Stammbäumen, aus denen hervorgeht, daß ein Wolf Adam Knöckel von der Bohnelmühle 1745 aus Glaubensgründen in die Pfalz ausgewandert und dort in eine Papiermühle einheiratete. Der Stammbaum geht bis auf den Vater des von Herrn Wunderlich erwähnten Ponkratius Knöckel zurück, nämlich Hans Knöckel, geb. um 1550. Und da möchte man uns heutzutage am liebsten weismachen, wir wären erst 1938 mit Hitler ins Land gekommen! Ein Bruder von Wolf Adam, nämlich Johannes, blieb auf der Mühle, ein weiterer Bruder Kaspar heiratete 1733 nach Roßbach, die Tochter Anna des Veit Müller auf Nr. 112, der Stammvater der Gartenbohnel also.

Nun besitzen wir den Stammbaum der Bohnelmühle bis zu den Familien Fuchs und Panzer und den Stammbaum der Neustädter Linie. Was uns fehlt ist aber einer der Gartenbohnel. Unser Urgroßvater war Wolfgang Knöckel, geb. 1830, verheiratet mit Margarete Hendel. Sie hatten acht Kinder. Sein Vater hieß Johann, dessen Frau war eine geborene Grüner, Rabnickel von Galgendorf (Ortsteil von Roßbach). Ich wende mich nun hiermit an weitere „annara Gschwista Kinna“ aus der großen Gartenbohnelfamilie, ob sie noch weiter zurückliegende Aufzeichnungen haben. Hoffentlich sind sie schon alle Bezieher des Ascher Rundbriefs.

Helga Schlosser, geb. Müller(seff),  
82275 Emmering, Maisacher Weg 1 A



94. Geburtstag: Herr Otto Zapf am 21. 2. 1997 in 97335 Abtswind/Ufr., Hauptstr. 1.

86. Geburtstag: Herr Dolf Ficker am 2. 2. 1997 in 65719 Lorsbach/Ts., Hainerweg 21. — Herr Otto Wilsfling am 18. 2. 1997 in 88316 Isny, Riedbachstraße 5. — Frau Gertrud Hopperditz am 24. 2. 1997 in 55347 Alfter, Strangheidenweg 6.

83. Geburtstag: Herr Max Reinfeld am 19. 2. 1997 in 08491 Netzschkau, Querstraße 3. — Frau Hilde Rahm am 28. 2. 1997 in 71409 Schwaikheim, Thalstraße 29.

80. Geburtstag: Frau Else Wollner geb. Müller am 5. 2. 1997 in 95030 Hof, Wöllbattendorferweg 47. — Herr Waldemar Ludwig am 15. 2. 1997 in 95126 Schwarzenbach, Schwalbenweg.

78. Geburtstag: Herr Hans Teschner am 23. 2. 1997 in 95126 Schwarzenbach, Dr. A. Wild-Straße 2. — Frau Frieda Heintl (Thonbrunn) am 24. 2. 1997 in 05188 Issigau, Schulstraße.

75. Geburtstag: Herr Otto Richter am 16. 2. 1997 in 95111 Rehau, Wallstraße.

72. Geburtstag: Herr Rudi Seuß am 20. 2. 1997 in 95185 Gattendorf, Auenweg.

69. Geburtstag: Herr Werner Kropf am 3. 2. 1997 in 95197 Regnitzlosau, Birkenstraße.

### Liebe Roßbacher!

Nun haben wir die zweite Ausgabe der „Roßbacher Ecke“ in der Hand. Schreibt bitte Euere Meinung und macht Verbesserungsvorschläge! Es fehlen aktuelle Beiträge, Anekdoten, Erzählungen und Bilder.

Bitte jeweils bis zum Monatsersten einsenden an „Ascher Rundbrief“, Kennwort „Roßbacher Ecke“.

Herbert Braun:

### Was geschah unter den Elsterquellen? (XXXV)

„Im Banne der Wälder“

Diese Überschrift könnte Geschichten von der Zaubergewalt unseres Waldes verheißen. Aber ich nutze sie hier nur zum Wortspiel: „Bann“ bedeutet historisch „Staatsgewalt“, „Acht und Bann“. In diesem Sinne waren die heimischen Wälder größtenteils „Bannwälder“ im Besitz der Obrigkeiten, während die einfachen Leute daraus „verbannt“ waren. Die Gemeindeflur von Friedersreuth beispielsweise umfaßte 751 ha, davon über die Hälfte (390 ha) Wald. Von diesem Holzareal gehörten nur 70 ha den Bauern, dagegen 320 ha den Grafen Zedtwitz.

Überall Waldreichtum ohnegleichen — und doch mußten die Bewohner Brennholz kaufen oder zufrieden sein, wenn sie Baumstümpfe ausgraben durften. Stöckegraben, Reisig lesen, dürres Geäst mit einem eigens gefertigten „Astreiber“ herunterholen — diese in unserer Erinnerung verklärte Kleinarbeit war eigentlich ein Skandal. Fehlte nur noch, daß man um Wasser und Luft hätte betteln müssen!

Anklagend rief ich nun meinem fiktiven karolingischen Reiteroberst, ob er mir das erklären könne? Der aber ant-

wortete aus der Tiefe des Raumes: „Das ist die Folge der karolingischen Landnahme 805 n. Chr., und daher für mich peinlich. Ich schicke dir heute lieber einen anderen Ritter, der stellvertretend Rede und Antwort stehen soll!“

*Ich:* Also, Herr Ritter, wie kommt es, daß unsere Bauern, die doch nach Auskunft unserer deutschbewußten Lehrer das Heimatland „aus wilder Wurzel“ rodeten, dennoch kaum Waldbesitz ihr eigen nennen durften?

*Ritter:* Unser Heimatgebiet lag in der Zeit frühester Staatenbildung im Grenzraum des ostfränkischen Reiches. Über dieses riesige Waldgebiet verfügte nach der militärischen Besetzung ausschließlich der König. Die „Bannwälder“ sind als Relikt jener ältesten Periode der fränkischen Landnahme anzusehen.

*Ich:* Hätten sie dann nicht wenigstens „Staats- oder Reichsforste“ bleiben müssen, statt Jagdgründe der Grafen zu werden?

*Ritter:* Es war Reichsland und wurde entweder durch „königsfreie“ Wehrbauern besiedelt, durch Markgrafen verwaltet oder auch als Lehen, also „leih-

weise“, an Adelige zur Erschließung und Nutzung übergeben.

*Ich:* So kamen also die Neuberger, als Vorläufer der Zedtwitze, in den Genuß der Wald-Belehnung?

*Ritter:* Aus der bekannten Verkaufs-urkunde der Herren von Neuberg 1413 ist dieses Lehensverhältnis noch erkennbar: „... alle unsere Lehen, die wir gehabt haben von dem heiligen Reiche zu Lehen.“

Im Zuge der einsetzenden Schwächung der Reichsgewalt gelang es dem Adel, sich nach und nach eigene Besitzrechte über das ursprüngliche Reichsland anzueignen. Die späteren Lehensübertragungen durch die Könige von Böhmen stellten für die Zedtwitz, als die neuen Grundherren des Ascher Landes, nur noch eine Formalität (neben entsprechenden Zahlungen) dar.

*Ich:* Ich nehme an, daß auch der ursprünglichen Mannschaft, den „Wehrbauern“, viel Waldbesitz entwunden wurde?

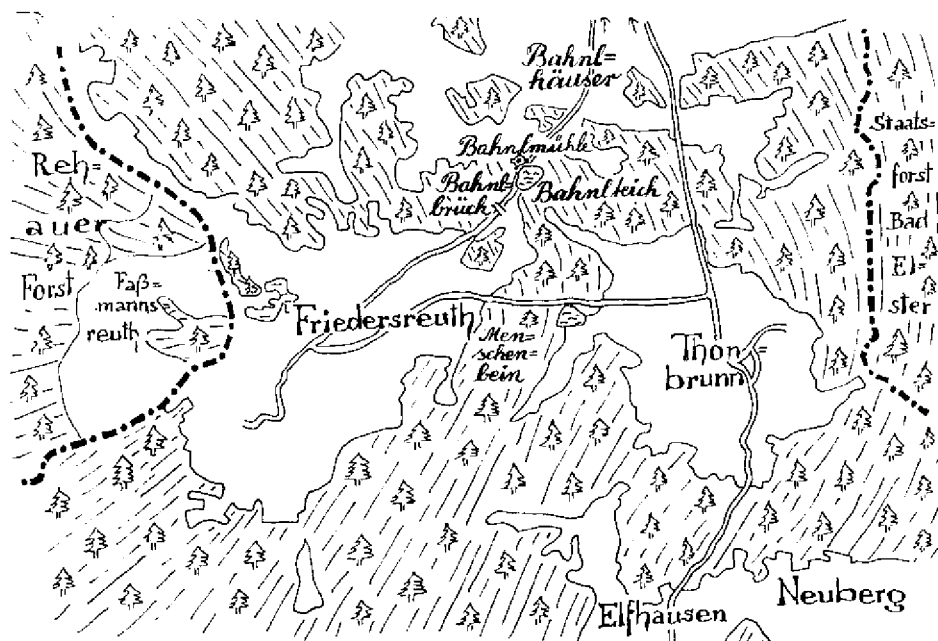
*Ritter:* Auch die auf solchem „Reichsland“ in jener frühen Siedlungsepoche angesetzten Wehrbauern büßten ihre Unabhängigkeit von den adeligen Grundherrschaften ein. In der ältesten Beschreibung des Hofer Regnitzlandes, in der auch Roßbach und Gottmannsgrün genannt werden, finden wir noch vereinzelte Hinweise auf solche „Freibauern“. Es heißt da: „X sitzt auf seinem Hof und gibt nichts“ oder „tut nichts“ (d. h. er leistet weder Abgaben noch Frondienste).

*Ich:* Tatsächlich wurden also allmählich solche „Gibnix“ und „Tunichtgute“ von den Grafen geschluckt...

*Ritter:* ... nachdem diese auch noch die „Hohe Jagd“ zu Lehen erhielten. Das große Waldgebiet um die Bohnelmühle diente zur Jagd und wurde daher als „Bannwald“ unter strenge Abschirmung gestellt. In den Bezeichnungen „Bohnelmühle, Bohnelbrück, Bohnelteich“ steckt noch der Begriff des einstigen Bannwaldes. Auch der Name „Buschgattern“ (Buschkatharina) ist auf einen Holzzaun zur Abgrenzung des herrschaftlichen Bannwaldes von der bäuerlichen Friedersreuther Ortsflur zurückzuführen.

*Ich:* Danke, Ritter Arno! Mit dem Hinweis, daß ursprünglich auch die Mannschaft der Wehrbauern Waldbesitz zugeteilt bekam, haben Sie in meinen Augen die Ehre der Karolinger gerettet. Den Mißstand verursachte also erst der spätere Adel. Der (karolingische) Reiteroberst darf sich wieder hertrauen!

(Mit diesem „Ritter“ wagte ich mein zweites — und letztes — Wortspiel. Es handelt sich in Wahrheit um den Roßbacher Landsmann und Heimatkundler Arno Ritter, der, in Kreisen der oberfränkischen Franken-Forscher hochangesehen, 75jährig in Bayreuth am 13. 2. 1984 verstarb. Seine „Aussagen“ sind wörtliche Zitate aus seinem Aufsatz „Friedersreuth und der Wald“, erschie-



Die Karte ist (vereinfacht) nachgezeichnet einer Forstkulturkarte von ca. 1850, erstmals veröffentlicht in dem genannten Aufsatz Arno Ritters (S. 10). Sie zeigt, daß damals um den Bahnleich und das „Menschenbein“ (später gerodet als Neustallung) viel mehr Wald war als zuletzt.

nen im Roßbacher Heimatboten 37. Jg. 1, S. 9 ff.).

#### Karolingische Waldflur-Namen (I)

Nach dieser historischen Lektion bleibt mir nur übrig, die Wald-Namen aus karolingisch-fränkischem Mund als Bestätigung beizusteuern. Tatsächlich hat die fränkische Reitertruppe von 805 n. Chr. nach der Gründung von Elfhäusen sogleich die umliegenden Wälder beschlagnahmt.

Besonders im Norden dehnte sich ein breiter Urwaldgürtel quer über den Bezirk, flankiert in Ost und West von den Reichsforsten zu Bad Elster und zu Rehau. (Thonbrunn und Friedersreuth waren darin nur spätere Rodungsinselfen). Er war noch im 18. Jahrhundert „das größte und beste zusammenhängende Jagdgebiet der Zedtwitzischen Herrschaft“ (Rogler 72). Erst ab 1850, als durch den Zuzug von Industriearbeitern ein gewaltiger Siedlungsdruck entstand, wurden weite Flächen dieses Waldgürtels durch Bebauung aufgerissen, so „im Bereich der Ortsteile Neustallung, Messingreuth, Neubau, Buschkatharina und Herrenspitz. Die Verkäufe des herrschaftlichen Waldgeländes dürften durch die beginnende Geldnot der Zedtwitz nach der erfolgten Grundablösung 1850 ausgelöst worden sein“ (n. Arno Ritter, a. a. O.).

Folglich sind wahrscheinlich weniger karolingische Waldnamen überliefert, als es ursprünglich gab.

#### 1. „Bahnbrück, Bahnleich, Bahnmühl, Bahnhäuser“ (mundartlich: Boant-)

Richtig sagt Rogler: „Bahnl — irrtümlich manchmal auch Bohnel — geschrieben, ist entstellend aus: Bannloh“. Alle diese Namen meist jüngster Ansiedlungen gehen also auf den alten

Begriff des Bannwaldes zurück. Die zwischen Schönbach und Asch gelegene „Boa-lâuh“ zeigt dies noch deutlich: „Bann-Loh“.

#### 2. „Menschenbein“ (mundartlich: Menschnboa, Menschaboa)

So hieß ein weites Waldland zwischen Friedersreuth und Thonbrunn. Da wurde auch unterschieden: „auf dem oberen Menschenbein“ und „beim unteren Menschenbein“ (Rogler 76).

Über die Bedeutung dieses gruseligen Namens hat sich zu Jahresbeginn 1967 im Rundbrief eine lebhafte Debatte entfaltet. Während Rogler an die „Gebeine“ eines dort verscharrten selbstmörderischen Försters dachte, tippte Pellar auf einen urtümlichen Friedhof nomadischer Schafhirten. Landsmännin Cursiefen wandte dagegen ein, daß man dann fragen müßte, was das „obere“ und das „untere“ Menschenbein bedeuten sollte; außerdem gibt es den Ausdruck „Gebeine“ garnicht in der Mundart. Sie schlug daher vor, man solle lieber an „Bahn“ denken, etwa wie im Ausdruck „Boa machen“, d. h. bahnbrechend im Schnee vorausgehen; dann wäre so etwas wie ein Waldweg gemeint.

Dagegen wiederum Pellar: Es war kein Weg, sondern ein großer Waldbezirk. Und außerdem: warum „Menschen-“? Etwa im Unterschied zu einem Tier-Weg, vielleicht als Reitweg gedacht? Unwahrscheinlich!

Die Versuche mußten scheitern, weil vom untauglichen Objekt einer „deutschen“ Vorstufe ausgehend. Nur aus fränkisch-karolingischer, hier: nordseegermanischer Basis ist eine Erklärung möglich. Hier ist sie: „Menscha-Boa“ bedeutet „Mannschafts-Bann“, also denjenigen Teil des Bannwaldes, welcher — historisch höchst bemerkenswert! —

für die Mannschaft der Wehrbauern reserviert wurde.

„Menscha-Boa“ gleich „Mannschafts-Bann“? Diese meine Auslegung muß ich natürlich erläutern. Ich fange von hinten an.

Zwar kann das mundartliche „Boa“ einerseits den Körperteil bezeichnen (wobei „oa“ von „ei“ kommt, wie bei „koa Stoa“ = „kein Stein“). Aber genauso gut kann „Boa“ den „Bann“ meinen (wobei „oa“ diesmal von „ann“ kommt, wie bei „der Moa koa“ = „der Mann kann“). Die Entscheidungshilfe hat Cursiefen geliefert, indem sie aus dem Mund ihres Großvaters zitierte: „Es heißt gar nicht DAS, sondern DIE Menschaboa“. Damit scheidet „das Bein“ als Vorstufe aus zugunsten von „Bann“, der durch die Formel „DIE Acht und Bann“ leicht das weibliche „die“ annehmen konnte. (Zudem bestätigt der Asch-Schönbacher Waldbezirk namens „Boa-Lâuh“ = „Bann-Loh“ die Lesart „Bann“).

Der erste Wortteil erklärt sich nur aus nordseegermanischer Aussprache. Da lautete die Silbe „-schaft“ nämlich „scip“, wie noch im Englischen hörbar: friendship = Freundschaft. Das darin enthaltene „i“ mußte in dem vorausgehenden „Man“ einen sogenannten Umlaut bewirken zu „Men“, so daß etwa folgende Lautentwicklung eintrat: (altfriesisch) \*man-scip-ban / menship-ban / menschiban / Menschaboa.

(Frau Cursiefen hat sehr hellhörig bemerkt, daß die Alten kein „n“ inmitten des Wortes sprachen, also nicht „mensch-n-boa“, sondern ein dumpfes „a“, welches als unbetonter Übergangslaut zu obiger Herleitung paßt. Frau Cursiefen verdient Hochachtung für ihre Beobachtungsgabe!).

Daß der „Mannschafts-Bannwald“ näher am Zentrum Elfhäusen lag als der übrige Bannwald (mit einstmals wohl größerer Ausdehnung) war praktisch und ist einleuchtend. Die angemessene größere Ausdehnung beweist sich aus weiteren Waldnamen, darüber nächstes Mal.

Linhard Rahm †:

#### Waghalsiges Paschen vor der Vertreibung (II)

So war nun in der Heimat der erste wichtige Schritt getan. Welcher folgen sollte, war mir aber auch bereits klar. Schon im Gefangenenlager hatte ich mich über Nachrichtenquellen unterrichten können, was Herr Benesch mittels seiner Dekrete mit uns Sudetendeutschen im Sinn hatte. Als dann gar die Alliierten Anfang August in Potsdam den sogenannten Transfer aller Deutschen aus der Tschechei absegneten, war mir klar, daß alle meine weiteren Bestrebungen darauf gerichtet werden mußten, vor dem Zugriff der Tschechen zu retten, was zu retten war. In erster Linie mußte ich eine Grenzverbindung nach Sachsen herstellen und zweitens den Aufenthalt zu Hause bis zum Tage X sicherstellen. Schließlich

gab es immer wieder von den Tschechen Aktionen, Deutsche als Kuli in das Innere Böhmens zu verschicken.

Die Grenze nach Sachsen war nun jedoch in fester Hand der Russen. Gegenüber dem bei uns allseits bekannten Hühnersteichl war von ihnen direkt am Grenzweg ein Blockhaus erbaut, von dem aus das Gebiet bis über das Strohhäusl hinaus einerseits und andererseits bis zum Heißenstein zum Teil durch Postengänge und durch kleinere stationäre Posten gesichert wurde.

Trotzdem gelang es mir nach eingehender Beobachtung der Postengänge über die vordere Spitzbubenreuth bei Tage die Grenze zu überqueren.

Ich war wohl stolz auf meinen Streich, besprach alles Notwendige mit meinen Verwandten in Bad Elster. Ich wollte noch nach Adorf und fuhr mit dem Fahrrad meiner Verwandten los. Am Landhaus war „Russenkontrolle“ und schon saß ich hinter Gittern. Um 14.00 Uhr war Vernehmung des „tschechischen Spions“ in der Gaststube des Landhauses. Ich wurde einem russischen Offizier vorgeführt. Wäre nur meine Situation nicht so ernst gewesen, hätte ich mich vor Lachen biegen müssen. Saß der Mann doch gewichtig mit der Uniformjacke eines Mühlhausener Feuerwehlers vor mir. Ein Soldat dolmetschte so leidlich. Ich tischte meine Geschichte über einen Verwandtenbesuch auf (war durch die Kerle ja nachzukontrollieren), doch da war ja noch ein furchterregender Gegenstand auf dem Tisch! Ich versuchte beiden klarzumachen, worum es sich bei dem Gegenstand handle, den man mir bei der Leibesvisitation abgenommen hatte. Erst ein weiterer dazukommender russischer Soldat konnte erkennen, daß es die Reserve-Benzinkapsel für mein Feuerzeug war. Nachdem ich also „ungefährlich“ war, legte der Offizier fest, daß ich am nächsten Vormittag wieder über die Grenze abgeschoben werde. Es geschah dann auch und ein Posten brachte mich bis zum Blockhaus am Hühnersteichl. Das gefiel mir schon weniger, denn im Walde wollte ich mit den Kerlen nicht gerne allein sein. Ich merkte nun auch, wohin der Hase lief. Die Posten hatten einen Anpuff bekommen, weil mir der Durchbruch gelungen war. Nun wollten sie von mir die Durchbruchsstelle sehen. Natürlich ging ich genau entgegengesetzt, kam dadurch am Alleeweg aus dem Walde. Daß ich an dieser Stelle über die Grenze ging, hätten mir wohl andere niemals abgenommen. Erst übergossen sie mich mit einem wüsten Geschimpfe, bis es hieß „Davaj“. Ich sollte heimgehen. Doch nach ein paar Schritten dröhnte es „stoj“ und schon hatte ich einen ganzen Trommelwirbel von Gewehrkolben im Kreuz. Dieser Vorgang wiederholte sich noch zweimal, dann hatten sie ihr Mütchen an mir gekühlt und ich lief schnellstens davon. Bei meinem Rücktransport hatte ich einem Bekannten in Bad Elster zugerufen, daß man bitte das Fahrrad wieder abholen sollte. Es wurde auch am Land-

haus, was ja nicht immer geschah, wieder herausgegeben. Mir selbst war es eine kleine Lehre, noch vorsichtiger zu sein, denn es war purer Leichtsinn, auf der Hauptstraße nach Adorf herumzugondeln.

Von meinen Schul- und Jugendfreunden waren zu dieser Zeit bereits der Adler Karl, der Adler Hermann und der Klier Lorenz zu Hause. Nun kam der nächste Schritt. Mein Schulfreund Hermann Adler hatte in Asch zwei Onkel, Otto und Gustav Adler, welche eine kleinere Wirkwaren-Erzeugung betrieben. Beide waren in ihrer Jugendzeit auch gute Freunde meines Vaters. Otto hatte eine bei unserem Grafen von Zedtwitz im Dienste stehende Tschechin Marinka geheiratet. Eine herzengute Frau, welche ich in den 60er Jahren noch oft in Asch besucht habe. Da nun alle Betriebe von tschechischen Spravce's kontrolliert wurden, hatte Otto Adler seine tschechische Nichte nach Pardubitz geholt und diese hat es auch erreicht, als Spravce in seinem Betrieb eingesetzt zu werden. Das war nun ein Freibrief für die alten Inhaber der Firma. Sie konnten nun nach Gutdenken schalten und walten. Hermanns Vater, Hermann selbst und ich wurden unabkömmliche Facharbeiter. Vater Willi am Schergerät, Hermann am Rundstuhl und ich zwischen zwei Kettstühlen. Montag tat sich nichts, ebenso freitags. Die anderen Tage nicht viel. Der Verdienst war Nebensache. Im Winter wurde es wegen der schlechten Heizmöglichkeit oft mittags, bis die Kettstühle so angewärmt waren, daß sie fehlerlos laufen konnten.

Es kam die 2. Septemberhälfte heran und damit die Zeit sich eingehend den Grenzgängen zuzuwenden.

Mit Hermann zusammen erkundete ich einen möglichst sicheren Weg. Die vordere Spitzbubenreuth blieb hierfür erste Wahl, weil auf der anderen Grenzseite der kürzeste Weg nach dem Kessel in Bad Elster zum Elternhaus von Hermanns Schwägerin das Beste schien.

Hinter dem Nordtor unseres Fußballplatzes begann ein kleines Steiglein durch die schon etwas hochgewachsene Neubepflanzung der vorderen Reuth. Es endete in unmittelbarer Nähe des weithin bekannten, riesengroßen Kiesels am Grenzweg. Sein Austritt war aber so gut wie nicht einzusehen. Über dem Grenzweg setzte sich dieser Steig, dessen Weitergang durch eine große Buche verdeckt war, fort. Beim ersten Gang versuchten wir vorsichtig im Halbdunkel kleine Ästchen, die durch knacken uns verraten konnten, abzuräumen. Trotzdem zogen wir vor Grenzannäherung noch mitunter dämpfende Socken über das Schuhwerk. Wir konnten und durften uns mit den Russen in der Nacht keinen Zusammenstoß erlauben, da diese wohl nicht lange mit dem Schießen gefackelt hätten. Die Tschechen brauchten wir zu dieser Zeit weniger zu fürchten. Die hatten von den Russen genau soviel Respekt wie wir. Ihr äußere

ster Grenzabstand war gelegentlich der Hauptweg von Grün übers Staudenhölzel, den Brand nach Thonbrunn. Damit war ein gewisses Niemandsland zur Grenze vorhanden, das wir weidlich ausnutzen konnten. Die Transporte liefen nun also. Es wurde ein Rucksack um den anderen gepackt und in den Kessel gebracht. Oft begleitete uns dabei auch Hermanns Schwägerin Ella, die Frau seines Bruders Gustl. Bei Nächten mit hellem Mondschein hielten wir uns in Anbetracht der Gefährlichkeit mit Grenzgängen etwas zurück.

Bei mir zuhause war es mit dem Einpacken kein Problem. Meine Mutter vertraute mir, daß ich schon das Richtige tue. Bei Hermann gabs Schwierigkeiten, da sein Vater nicht glauben wollte, daß die Ausweisung Wirklichkeit werde.

Ab und zu mußte auch mal ein Tag in Bad Elster geblieben werden, da im Hause von Ellas Eltern das Gepäck sich staute und ich dann alles von mir Angeliferte in meine Lagerstelle im Haus „Edelweiß“ umsetzen mußte.

So um die Mitte November hatten wir mit unseren Gängen wohl schon mehr als 80 % unserer Wäsche, Kleidung, Schuhwerk und ähnliches in Sicherheit gebracht. *(Wird fortgesetzt)*

*Helene Auer:*

## **Kindheit in Krugsreuth**

Die ersten 14 Jahre meines Lebens, meiner Kindheit, durfte ich daheim in Krugsreuth verbringen. Als 60jährige Großmutter denke ich oft und gerne daran zurück, wie uns Jüngsten im Dorf diese Zeit jahrein-jahraus verging.

Unser Dorf liegt runde 530 Meter über dem Meeresspiegel, da hält sich der Winter lang. Wir Kinder warteten alle Jahre ungeduldig darauf, endlich wieder im Grünen spielen zu dürfen. Doch Ende März kam er dann, der ersehnte Frühling. Die Sonne wurde stärker, leckte den Schnee von den Dächern und der lange, dicke Eiszapfen an Schneiders Dachrinne schmolz dahin. Jetzt packten die Mütter endgültig die „Oazügla“ wieder in die Truhe, die warmen Trikot-Plagegeister mit der Knopfleiste hinten. Die dicken braunen und auch schwarzen handgestrickten Strümpfe (oh, wie die schwarzen kratzten) fungierten fortan allein allein als Isoliergesellschaft. Aber ach, sie waren meist zu kurz. Bei den Mädchen waren die Strümpfe und die angerauten, mollen rosa „Unaussprechlichen“ wie die zwei Königskinder, die „zusammen nicht kommen“ konnten. Armselige Sträpschen überbrückten eine feuerrote Kältezone. Warum nur haben unsere Wirkwarenfabrikanten keine Strumpfhosen für uns gestrickt? Doch langsam wurde es immer freundlicher und wärmer. Die Eisdecke auf dem Dorfteich bekam dünne Stellen und begann zu schaukeln. Die Großen erzählten uns die Geschichte um „Bublein auf dem Eis“ in verschiedensten Variationen mit erhobenem Zeigefinger.

In der Natur wurde es lebendig. Die vielen Bäche und Bächlein erwachten mit Gluckern, Rieseln und Rauschen aus ihrer Winterstarre. Das war die hohe Zeit der Wasserradbauer. Wie freuten sich unsere Buben, wenn ihr winterliches Bastelwerk funktionierte! Auch die „Dreckmatscher“ frönten ihrer Leidenschaft nach Herzenslust. Die armen Eltern seufzten, weil die Schuhe und auch Gummistiefel bis ins Innerste durchnäßt waren. Aber was tat's — das Vergnügen wog schwerer.

An sonnigen Tagen lüfteten die Hausfrauen ihre Wohnungen und Betten. Die Buben holten Reifen, Ball oder Roller aus dem Schupfen. Viele hatten sich Stelzen gezimmert. Ihr Idol war der „Nigrin-Papa“, Werbefachmann der Firma Nigrin-Schuhcreme. Er ging auf himmelhohen Stelzen einher, angetan mit einem Schlotfegeranzug und Zylinder. Was waren das für lange Hosenbeine! Der Nigrin-Papa war im Dorf gern gesehen und die Gaudi war groß, wenn sein lachendes Gesicht unversehens in ein oberes Fenster guckte. Die Kinder liefen ihm natürlich nach und wir Mädchen hofften, daß er genug von den winzigen roten Blechschlotfeger-Anhängerln in seinen weiten Taschen hatte.

Schönes Frühlingswetter lockte auch die Mütter in spe mit ihren „Doggn“ an die frische Luft. Die kleinen Krugsreutherinnen besaßen selten teure Puppenwägen, aber jede Puppenmutter fand einen fahrbaren Untersatz für ihre Kinder. Manchmal war es ein Korbwägelchen vom Peint-Biener, noch neu vom Christkind, das andere Mal ein ausrangierter Kinderwagen oder auch Vaters Leiterwäglein. Kunterbunt zusammengewürfelt war unsere Puppengesellschaft: Die Gretl aus Zelluloid mit der zerschrammten Nase, die Herta mit den heillos zerzausten Haaren und den fleckigen Stoffgliedern, die Annemarie mit dem leeren Blick (weil die Augen in den Porzellankopf gefallen waren) und dann noch manches reizende Puppenkind, das vom Ernst des Lebens und der allzu großen Liebe seiner Muttis bislang noch verschont geblieben war. Mit von der Partie war auch immer die alte Kattl (= Katharina), eine Fleckerlpuppe aus Großmutter Julies Nähwerkstatt. Sie war aus weißem Leinen geschneidert und mit Werg aus der Adlers-Fabrik ausgestopft. Das Gesicht wurde aufgestickt und die Haare stammten aus einem Rest aufgetrennter Sockenwolle. Und alle, alle wurden heißgeliebt und verwöhnt mit Delikatessen aus unserer Blätter- und Blütenküche und süßem Zuckerwasser. Die „Brotlaibe“ wuchsen in den wilden Malven an Sangls Gartenzaun gleich neben der Gemeindepumpe. Margits Liesl aß oft und gern Pfeffersuppe, die dann zu unserem Entzücken gleich wieder zum Vorschein kam. Der Gummi, der die Zelluloidbeine am Körper hielt, war ja so arg ausgeleiert!

Den Mai hatten auch die Krugsreuther recht gern. Blüten sprangen auf

und veratmeten ihren Duft. In unserem Garten stand ein vielbestaunter Fliederbaum mit gefüllten Dolden in weiß, blau und dunkelrot und meines Vaters Steingarten prangte mit dicken Blumenpolstern in leuchtenden Farben; blaue Gebirgsenziane reckten ihre Kelche ins Licht. Wer in Krugsreuth hat wohl um diese Zeit nicht auch Pfrötschner-Malers Steingartenanlage am Hang vorm Haus bewundert und sich an soviel Schönheit erfreut?

Wir Kinder gingen gerne in die Schallermühlwiesen zum Blumenpflücken. Maiglöckchen aus dem „Stein“ betörten die Nase mit Wohlgeruch und die Ufer der klaren Kiesbächlein waren blau von zarten Vergißmeinnicht. Wir brachten frische Sträußlein von feinvürziger Brunnenkresse mit heim fürs Butterbrot.

In der angenehmen warmen Zeit des Jahres gingen wir sonntags gerne mit den Eltern nach Bad Elster, ausgestattet mit ein paar Zehnerln für Eis und Kasperltheater. Ausnahmsweise durften wir uns an einem Kiosk auch etwas absolut „Unnützes“ aussuchen zum Spielen. Großen Spaß hatten wir beim Schiebekarussell-Fahren und beim Schaukeln auf dem Spielplatz. Der Gandelteich war auch recht interessant, weil es Schwäne und Fische zu füttern gab, aber in die Ruderkähne getrauten sich nur ganz Mutige.

In Elster wurde ab und zu bei besonders festlichen Anlässen abends ein Feuerwerk abgebrannt. Da durften wir Kinder mit den Erwachsenen hingehen und vom Waldweg oberhalb des Floratempels das zischende, prasselnde und krachende bunte Lichtspektakel bewundern.

Der Sommer war unser ganz besonderer Freund. Leicht geschürzt liefen wir barfuß im Dorf umher, verlangten beim Nachbarn Wasser und bekamen an besonderen Glückstagen statt dessen ein köstliches Brausepulver. Hi, wie die Bläschen beim Trinken in die Nase perlten! Auch der Grüner Säuerling war ein vorzüglicher Durstlöcher, nur mußte man den in der Aluminium-Milchkanne heimtragen und da wurde er unterwegs warm.

Manchmal hieß es: „Heit Amd is Feiawehrüwung, gähst aa hie?“. Da war natürlich am Abend groß und klein unterwegs zum Schulturnplatz. Die Feuerwehrübung bot die seltene Gelegenheit, in Grüppchen ein wenig zu plaudern, weil ja die Leute von „Berg und Tal“ — Juchöh und Dorf — hier einträchtig zusammenkamen. Pünktlich zur festgelegten Zeit erschallten zackige Kommandos und dann konnte man sich von der Tüchtigkeit der Krugsreuther Wehr mit eigenen wachsamem Augen überzeugen. Wenn es hieß: „Wasser marsch“ wären die Kinder zu gerne ganz vorne gestanden, aber schon damals durften Kinder nie das tun, was ihnen Spaß machte. . . Die beiden Löschteiche erwiesen sich als schier unerschöpflich, die Pumpe erfüllte zuverlässig

ihre Pflicht. So konnten wir Krugsreuther, wohlbehütet, nach Hause gehen.

An lauen Sommerabenden saßen wir Kinder gerne noch mit den Eltern auf den sonnenwarmen „Hausstaffeln“, bis Mond und Sterne am Himmel standen. Oft kam jemand von den Dorfleuten oder aus der Nachbarschaft zu einem Abendplausch herein. Da mußte man dann ganz stad sein, sonst wurde unsereiner ins Bett abkommandiert. Dabei waren gerade abendliche Gesprächsthemen so sehr interessant.

Geschlafen haben die Krugsreuther fast stets recht gut. Kein Auto fuhr durchs Dorf, nichts und niemand lärmte. Sommers mochte es vorkommen, daß einen frühmorgens ein eifriger Sensendengler wackklimperte. Aber das Aroma des gleich anschließend gemähten Grases und die Vorfreude auf den würzigen Duft des feinen Wiesenheus ließ die kleine Störung sofort wieder vergessen.

Der neue Tag war für uns Kinder wieder angefüllt mit so vielen Vorhaben. Ein paar Pflichten hatten wir natürlich auch zu erledigen, so war z. B. ein Pfund Salz im Konsum zu holen, die Schuhe beim Schuster waren fertig zum Abholen oder die Großmutter hatte Mühe, ihr Wagerl mit den „geputzten Stückeln“ bis zur Adlers-Fabrik zu ziehen. Da brauchte sie jemanden, der für zwei, drei Stollwerk-Sahnebonbons tüchtig ansah. Aber am Nachmittag wurde wieder fröhlich gespielt: Strickhupfen (Seilspringen), allerlei Ballspiele, Stegreiftheater, das Fadenspiel, bei dem zwei Mädchen einen zum Ring geschlossenen Faden immer auf verschiedene Art sich gegenseitig von den Fingern hoben (wer kanns noch?), Fangen, Verstecken, Schussern und „Räuber und Gendarm“. Langeweile hatten wir selten.

## LESER BRIEFE

„Zu dem Bild auf Seite 173 des Dezember-Rundbriefes möchte ich noch anmerken, daß dieses Gasthaus um 1900 im Besitz einer Familie Wunderlich war. Frau Emilie Wunderlich geb. Langguth war die Schwester meiner Großmutter Elsa verh. Lederer.“

Nach dem Tod von Herrn Wunderlich wurde das Gasthaus verkauft und Frau Wunderlich zog mit ihrer Tochter Berta zunächst in die Rosegger Straße? (eine Nebenstraße der Bayernstraße). Die Tochter heiratete 1921 einen Herrn Fritz Till in Rehau und auch die Mutter zog nach Rehau, wo sie nochmals heiratete. Frau Berta Till ist 1993 im Alter von 91 Jahren in Rehau gestorben.

Obwohl ich nicht zur Erlebnisgeneration gehöre, besuche ich aus Interesse an der Heimat meiner Vorfahren des öfteren Asch. Mein Großvater stammte aus der Schwarzloh und wohnte bis zur Vertreibung mit seiner Frau Elsa und der Tochter Luise in Schönbach „Haus Hohberger“.



*Blick in eine der vielen Ascher Gassen. Woher kommt, wohin führt sie?*

Auf die Palme kann mich der Brief des Herrn Walter Fischer aus Vernerov (Wernersreuth?) bringen. Herr Fischer sieht die Welt vermutlich mit anderen Augen. Ich meine, daß die ‚Stinkkisten‘ aus Deutschland der heute verwahrlosten Stadt Asch keinen Schaden mehr zufügen können. Ich frage mich, ob die Stadt noch zu erhalten ist, obwohl in den letzten Jahren manche Fortschritte zu verzeichnen sind. Bei meinem letzten Besuch im August 1996 bin ich von Asch nach Eger gefahren und war heilfroh, als ich nach Deutschland zurückfahren konnte. Der Dreck und Speck auch in Eger ging mir auf das Gemüt.

Hinsichtlich der deutsch-tschechischen Erklärung gibt es viele Meinungen. Es wird sich zeigen, ob diese Erklärung das Papier wert ist, auf dem sie steht. Für mich steht fest, daß die Tschechei sich mit der Vertreibung der Sudetendeutschen keinen Gefallen getan hat. Was ist aus den stattlichen

Städten und Dörfern geworden? Ich habe erlebt wie meine Großeltern und meine Mutter unter der Vertreibung gelitten haben und ich kann mir schwer vorstellen, daß Sudetendeutsche in die alte Heimat zurück wollen.“

*Heinz Ulrich,  
Am Unsbach 26, 36142 Tann/Rhön*

★

„Herzlichen Dank für den Januar-Rundbrief und das obere Bild auf Seite 13.

Die Bayernstraße, Ort meiner Kindheit. Das hellste Haus auf dem Bild, in geradliniger Verlängerung der rechten Straßenkante — die Hausnummer 22 — der Geyer-Bäcker. Dort haben meine Mutter und ich bis zur Ausweisung gewohnt. In diesem Haus habe ich das Kriegsende erlebt, den Einmarsch der Amerikaner, die Ausweisung.

Der tschechische ‚Nachfolger‘ von Herrn Geyer, Bäcker Tscheyka (so habe ich den Namen im Ohr), hat durch sei-

ne Beziehungen immer wieder unsere Ausweisung verschieben lassen. Weil Mutter in Asch auf die Heimkehr meines Vaters aus Rußland warten wollte und aus Angst vor der Ungewißheit in der Fremde. Die Zustimmung zur 3. oder gar 4. Ausweisung traf dann meine Mutter, als die Frage stand: wer bleiben will, muß die tschechische Staatsbürgerschaft annehmen! Das überwog alle Unsicherheiten! Dieses Warten hat uns beiden dann die Ausweisung in die Ostzone eingebracht.

Das Bild von der Bayernstraße, vor ein paar Minuten gesehen, gab mir den letzten Anstoß, diesen schon lange geplanten Brief sofort zu schreiben. Einen Dank an Sie, Herr Tins und eine enttäuschende aber ganz reale Feststellung:

Großen Dank für Ihre Veröffentlichung meines Klassenbildes im Rundbrief vom Juni 1996. Es sollte in Rehau ein Treffen vorbereiten. Mein großes Schild im Gartenlokal am 3. August zum Heimattreffen war *fast* umsonst. Es kam kein weiterer Schüler aus unserer Klasse, ich war der einzige! Das *fast* wegen der Bemerkung eines älteren Teilnehmers zu meinem Schild: „Was, 1937 ... die jungen Spunde ...“. Das ist die Wahrheit für all' die Probleme der Sudetendeutschen. Eine Generationsfrage — die meine ist schon sehr weit von allen Beziehungen zu diesem Nachkriegsunrecht weg. Darauf bauen die Verfasser heutiger Erklärungen. Und in wenigen Jahren werden meine Enkel in ihren Schulbüchern eine kurze Bemerkung zur Vertreibung der Sudetendeutschen ... überlesen!. Leider!

Lieber Herr Tins, Ihnen wünsche ich weiterhin viel Kraft und Stehvermögen zum Ascher Rundbrief. Ich will mit einer positiven Bemerkung schließen: für mich gab es Zeiten, da war das Wissen, daß es einen Ascher Rundbrief gibt, schon eine Straftat! Heute habe ich den Ascher Rundbrief abonniert! Es geht doch aufwärts, langsam, dafür stetig!“  
*Dipl.-Ing. (FH) Wilhelm Müller,  
Karl-Marx-Straße 12, 15344 Strausberg*

★



„Eben finde ich das obenstehende kleine Bild, das die Familie *Göbler* mit ihrem Ober *Frank* und drei Musikern zeigt. In der oberen Hauptstraße, gegenüber Ringstraße, war ein Konditorei-Laden, im 1. Stock war ein großes Café mit anschließender Diele. Es spielte täglich Musik, es war immer großer Betrieb.

Nach einigen Jahren wurden die Räume im 1. Stock geschlossen und von der

Firma Goth & Co. übernommen. Als Ausgleich entstand neben dem Laden im Erdgeschoß ein kleines Café, im Volksmund ‚Die Copskist'n‘ genannt, wo immer Betrieb war.

Goßler hatte ein Spezialrezept für Pfeffernüsse, das er streng hütete, an niemanden weitergab und mit in sein Grab nahm.“

*Ing. Alfred Röder, Leimbergerstraße 37, 92637 Weiden*

★

„Als langjähriger und sehr zufriedener Leser unserer Heimatzeitung möchte ich einen neuen, interessierten Abonnenten des ‚Ascher Rundbriefes‘ vermitteln. Als gebürtiger Schönbacher des Jahrganges 1932 freue ich mich immer wieder, wenn die Neuausgabe des Ascher Rundbriefes mit seinen vielen, zwar nicht immer, doch meistens sehr interessanten Artikeln erscheint. Besonders alte Fotografien unserer unvergessenen Heimat, hier vor allem von Schönbach, welche allerdings sehr spärlich erscheinen, erwecken meine Neugier. Aber auch die von Asch sind sehr bemerkenswert, denn dort sind ja bereits ganze Straßenzüge und Stadtteile verschwunden, siehe ‚Niklas‘ oder ‚Westend‘, oder auch unser wunderschöner altertümlicher Marktplatz.

Von Schönbach lege ich eine Korrespondenzkarte der ‚Restauration des Ernst Wunderlich, dem Schlosser's Wirtshaus‘, bei, welcher mein Urgroßvater war und in welchem wir bis zur Vertreibung wohnten. Die Aufnahme stammt ungefähr aus dem Jahr 1910. Heute ist das Haus abgerissen und es steht dort ein Einkaufsmarkt. Neben dem Schlosser's Wirtshaus ist das Haus Nr. 196 vom ‚Lexn Schmie‘ (Müller), in welchem jetzt die tschechische Gemeindeverwaltung untergebracht ist. Vielleicht ist die Aufnahme eine Veröffentlichung wert.

Ihnen als Rundbrief-Macher sowie allen, welche sich für den Erhalt unseres Ascher Heimatverbandes und dessen Einrichtungen bisher mit ihrer ganzen Kraft eingesetzt haben, möchte ich ein herzliches ‚Dankeschön‘ sagen und hege die Hoffnung, auch in Zukunft regelmäßig unseren ‚Ascher Rundbrief‘, unsere einzige Verbindung zur alten, angestammten und rechtlichen Heimat, lesen zu können.“

*Werner Krautheim,  
Silberbach 65, 95100 Selb*

★

„Mit dem Bild von dem Hof an der Karlsgasse (Januar-Rundbrief, Seite 13 unten) haben Sie mir eine sehr große Freude gemacht. Ich gehöre schon zu einer älteren Generation als Ihre Cousins und Cousinen, überhaupt nicht verwandt mit der Familie Tins. Ich habe 1919 mit meiner Zwillingsschwester Irmgard, die leider schon vor sechs Jahren gestorben ist, in dem linken Hausteil auf dem Bild das Licht der Welt erblickt. Wir wohnten im 1. Stock. Außerdem wohnte zu der Zeit noch eine

Familie Goldschald in dem Hausteil. Über dem Bogen, also direkt an der Karlsgasse, wohnten die Familien Weibl und Proch. Letztere hatten eine Malerwerkstätte. Die zwei Türen rechts auf dem Bild waren die Toiletten für alle Bewohner, wie damals üblich, waren es ‚Plumpsklos‘. Als ich das Bild sah, kam mir sofort folgende Erinnerung: Wir waren noch Schulkinder und bekamen zu Weihnachten Babypuppen. Wir wollten die Puppen einmal aufs Klo setzen, aber welch ein Schreck, sie waren weg. Das Loch war zu groß.

Wir wohnten in dem Haus bis 1925, dann bauten meine Eltern in der Selberstraße 1756. Es war die erste Baustelle am Westend.“

*Erika Schmidt, geb. Heß,  
Lamitzsteig 4,  
95126 Schwarzenbach/Saale*

★

„Bei dem Foto im Januar-Rundbrief, Seite 13 oben, handelt es sich um die Bayern- oder die Hofenerstraße mit Blick zum Hainberg. Links unten müßte das Haus vom Geyer-Bäcker sein und rechts oben das erste das Gasthaus Schirmleithen, Besitzer Familie Ludwig. Die Tochter Ilse Ludwig war eine Mitschülerin von mir in der Rathauschule. Ich selbst wohnte bis zum Umzug nach Schönbach im Jahre 1938 zusammen mit meinen Eltern und Geschwistern am Kaplanberg.“

*Else Lampert,  
Mörkeweg 3, 95100 Selb*

★

„Nachdem ich die schöne Geschichte ‚Krugreuth im Winter‘ gelesen habe, blätterte ich in alten Fotoalben und fand dieses zu der Geschichte passende Foto. Es ist bei einem Ski-Ausflug im Winter 1937, also genau vor 60 Jahren, entstanden und zeigt die Jugendgruppe des Turnvereins. Leider weckt das Bild nicht freudige Erinnerungen, sondern auch

traurige. Die Hälfte der Jungen ist im Krieg gefallen.

Folgende Namen sind mir im Gedächtnis geblieben:

Vorne knieend: Heinz Pfretzschner, Otto Käppel †, Arno Rahm †, ?, Martin †, Willi Schindler †, Gustl Schwandtner, Siegfried Pfeiffer. Stehend: Rudi Elsler, Gerhard Krögel, ?, Pfretzschner (Maler) †, daneben die Schwester, Robert Girschik, ?, Martin †, Christian Schwandtner. Von den Mädchen kenne ich die Namen leider nicht mehr.

Vielen Dank für die schöne Erzählung und herzliche Grüße an alle Krugreuther, die mich noch kennen.“

*Robert Girschik, Ahornstraße 12,  
88069 Tettang/Bodensee,  
früher Krugreuth 107*

★

„In der Ausgabe vom Dezember 1996 zeigten Sie auf Seite 173 ein Bild meines Elternhauses, nämlich das Gasthaus ‚Wolfgang Künzel‘. Das war mein Vater, ich bin eine geborene Künzel. Leider steht mein Elternhaus nicht mehr, ich habe schöne Erinnerungen daran, auch an den Teich vor dem Haus, wo Schlittschuh gelaufen wurde. Ich bin 84 Jahre alt, mein Bruder Ernst ist im Krieg gefallen. Meine Schwester Elsa ist auch schon tot. Meine zweite Schwester Emmi wohnt in Erlangen bei ihrem Sohn Heinz Müller.

*Erna Hohberger,  
Elsässer Straße 14, 34131 Kassel*

★

„Bei Ihrem Suchbild im Jänner-Rundbrief handelt es sich um eine Aufnahme aus Nassengrub. Die Baumgruppe im Vordergrund stand neben unserem bäuerlichen Anwesen Ludwig, Hausname Remgirch, an der Wernersreuther Straße. An diesen Standort erinnert kein Baum und kein Strauch mehr. Die Häuser im Hintergrund gehörten zur





Welschngasse, einer Seitengasse von der Himmelreichstraße. Wir haben uns sehr über dieses Bild gefreut.

*In Treue und liebe Grüße,  
Familie Erwin Ludwig,  
Am Geiersberg 18, 95100 Selb*

★

„Gesundheit, Glück und Erfolg für das Jahr 1997 wünschen wir dem Rundbriefmacher und seiner Familie. Wir bedanken uns für die vielen Stunden und die Mühe, die Sie für den Rundbrief geopfert haben. Der Ascher Rundbrief ist leider für uns das einzige, was uns von unserer Heimat geblieben ist. Wenn wir ihn in all den vielen Jahren nicht gehabt hätten, wäre unsere Erinnerung an unsere Heimat viel ärmer.“

*Helga Kneitingner und Familie,  
Aunkofener Straße 32,  
93326 Abensberg*

*Ernst Fuchs:*

### *Der rätselhafte Schneemann*

Oan End van Dorf dau stäiht as Schnäi, a nackerts Weiwarz wunnerschäi. Proportioniert Rumpf, Glieder, Po; grod woi de Venus von Milo.

Doch wos mir öitz oan Nögl'n brennt, is dös woi ma dös Standbild nennt. Schnäimoa is keuner, dös is gwieß, dös sieht ma scha glei oa ihrn Gfrieß. Vorn und hintn, uam und unt, is alles weible kuglrund.

Zan Nachbarn soche: „Denk dir near, dau unt howe a Schnäifrau gseah.“ Der sagt glei drauf: „Laume near gäh, bist bsoffn scha in aller Fröh!“ Danau ich tou mein Weiwarz kund: „A Schnäimensch stäiht af unnern Grund.“

Döi schreit mi oa, is ganz betroffn: „Ich glaub du bist scha wieder bsoffn, da Schneemensch lebt, dös is bekannt, in Tibet druam, niat hierzuland.“ Doch mir lößts einfach koa Rouh: ob Kied, ob Meu'l oder Bou, näiarung paßt Schnäi dazou.

Endle mir a kumma is, im Lexikon dau stäiht dös gwieß. Doch a dauda is nix drinna und de Schnäifrau niat zan finna. Sua denke halt oan Busch Wilhelm, der Zeichner war und gwieß koa Schelm: „Jetzt steh ich da, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor.“

### DER HEIMAT VERBUNDEN

Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die **Rheingau-Ascher** melden: Zum zweitenmal im neuen Jahr trafen sich die Rheingau-Ascher am Sonntag, dem 2. 2. 1997 zu ihrem Heimatnachmittag, diesmal mit Faschingsgeschehen, in ihrem Gmeulokal „Rheingauer Hof“ zu Winkel am Rhein, der mit 38 Personen überdurchschnittlich besucht war, wozu aller-

dings unsere auswärtigen Gäste-Ascher beitrugen: von der Taunus-Heimatgemeinschaft der Gruppenführer Ernst Korndörfer, Elis Nadwornicek, die Ehepaare Hain und Ludwig sowie Hermann Reinei. Weitere Gäste waren die Ehepaare Michel aus Reinheim und Lorenz aus Hattersheim-Krifteil sowie von der Münchner Gmeu Ludwig/Gasthaus Huptauf. Freudig überrascht von diesem guten Besuch begrüßte der Gmeusprecher Erich Ludwig mit vielem Dank und großer Freude die Besucher und hieß sie alle zu ein paar gemeinsamen, fastnachtlichen Stunden herzlich willkommen.

Damit für das Faschingsgeschehen ein reichlich bemessener Zeitraum gewonnen werden konnte, wurde alles Offizielle im Schnellverfahren erledigt, damit auch die Glückwünsche für unsere nachfolgenden Geburtstagskinder: Emma Schöttner am 11. 1./78 Jahre, Eduard Schindler am 21. 1./71 Jahre und Anna Schmidt am 2. 2./83 Jahre.

Mit einer kurzen Überleitungsrede war nun der Weg frei für das anstehende Faschingsprogramm, das unsere Gastmusiker Apell/Engelmann/Ludwig von der Ascher Gmeu München mit dem allseits bekannten, schwungvollen „Narrhalla-Marsch“ begannen.

Nach Ausklang dieses musikalisch-stimmungsmachenden Auftaktes waren nun unsere Aktiven Julianne und Ernst Klarner, Elli und Franz Oho, Rosi Richter sowie Erich Ludwig an der Reihe, die teilweise maskiert mit ihren sehr verschiedenartigen, reichlich mit Höhepunkten garnierten Büttenreden und sonstigen Vorträgen für ein abwechslungsreiches Programm sorgten, damit ihre Zuhörer begeisterten und zu herzhaftem Lachen brachten, wofür sie mit reichlichem Beifall belohnt wurden. Dafür sei allen herzlich gedankt. Die Reden einzeln wiederzugeben, würde den Rahmen des Ascher Rundbriefs sprengen. Doch das gemeinsame Ziel war, anderen Freude zu bereiten! Auch unseren Musikern gebührt ein herzliches Dankeschön, denn auch sie haben mit ihren Darbietungen zum Mitsingen und zum guten Gelingen dieses Heimatnachmittages wesentlich beigetragen.

So vergehen die wenigen Stunden unseres fastnachtlichen Beisammenseins für alle Besucher viel zu schnell, doch werden sie in guter Erinnerung bleiben.

*Unsere nächsten Heimatnachmittage:  
Sonntag, 9. 3. 1997; Sonntag, 13. 4. 1997; Sonntag, 11. 5. 1997.*

**Taunus Ascher:** Nächste Zusammenkunft Sonntag, 23. März, ab 14.00 Uhr in Frankfurt/Höchst, in der Gaststätte „Zur Goldenen Rose“.

### Liebe Mädchen und Buben aus Neuberg vom Jahrgang 1937!

Meldet Euch bitte bei der Neuberger Bittlingskirwa beim Oberbeck anlässlich unseres 60. Geburtstages oder bei **Gustav Hessler,** Taunusstraße 46, 63538 Großkrotzenburg.

Die **Ascher Gmeu München** berichtet vom zweiten Heimatnachmittag in diesem Jahr, der am 2. Feber im „Garmischer Hof“ (diesmal leider etwas beengt) stattfand.

Bgm. Herbert Uhl begrüßte die wiederum zahlreich erschienenen Landsleute auf das herzlichste und wandte sich dann den beiden Geburtstagskindern zu. Es sind dies Lm. Edwin Ludwig am 23. Feber und Frau Ida Fritzsche am 24. Feber. Er wünschte beiden persönlich und im Namen der Gmeu Glück und gute Gesundheit.

Dann verlas der Sprecher den vom „Finanzenverwalter“ Gustl Kirschnek wiederum sehr exakt erstellten Kassenbericht vom vergangenen Jahr 1996. Ein herzliches Dankeschön lieber Gustl. Damit war der offizielle Teil beendet.

Um doch etwas an den Fasching zu erinnern (die Gmeu verzichtet seit einigen Jahren auf Kostümierung), brachte Herbert Uhl „Eine Betrachtung der Ascher Fosnat“ und im Anschluß gekonnt vorgelesen „Der Heilige Sebastian“. Dafür gab es Lachtränen und reichen Beifall. Zum Abschluß erfreute uns Gertrud Pschera mit einem selbstverfaßten Gedicht „Fosnat's Erinnerungen“. So ging wieder ein schöner Nachmittag zu Ende und alle waren der Meinung: „Wenns a desmal recht eng war, ower schäi wars doch“.

Nächster Treff am 2. März im „Garmischer Hof“, Hinterbärenbadstraße. F.L.

### Achtung Niederreuther!

Das nächste Treffen findet am 12. April 1997 im Gasthaus Schwalbenhof in Raun statt!

### Wir gratulieren

**99 Jahre!** — Diesen hohen und selten erlebten Geburtstag konnte am 21. Jänner 1997 Frau **Marie Lorenz**, geb. Fedra in geistiger Frische und in noch zufriedenstellender körperlicher Verfassung im St. Josefs-Seniorenheim in Nürnberg-Langwasser feiern.

Sie war zusammen mit ihrem inzwischen verstorbenen Gatten etliche Jahre lang treue Angehörige der hiesigen Ascher Gmeu und so wird sie auch jetzt noch regelmäßig besucht und Vorsteher A. H. Rogler von der inzwischen nur mehr kleinen Runde konnte ihr zu gegenseitiger Freude die Gratulation der Landsleute aussprechen, sowie ein kleines Geschenk und eine Festtagsblume überreichen.

Natürlich wurde auch bei diesem vor-mittäglichen Besuch im Heim wieder genug von „einstmals daheim“ erzählt und da ist wirklich ihr Lebens- und Familienbild interessant genug, um es hier kurz zu umreißen!

Geboren ist die Super-Seniorin also kurz vor der Jahrhundertwende mitten im strengen Ascher Winter in der Niklasgasse 13. Sie war das achte Kind unter weiteren zehn Geschwistern. In ihrer Jugend gehörte sie dem kath. Mädchenbund an, war Chor-Sängerin in der Niklaskirche und ein As im christlichen Turnverein. Mit 21 Jahren hei-

ratete sie Anton Lorenz und dem Paar waren 59 gemeinsame gute Ehejahre gegönnt. Stolz ist sie darauf, daß sie damals in Asch Schriftführerin beim katholischen Frauenbund war und dieser christlichen Vereinigung auch heute noch angehört. Marie und Anton wurden mit sechs Kindern gesegnet; allerdings verstarben zwei im Säuglings- und Kindesalter und ein Sohn — Karl — wurde im Krieg als vermißt gemeldet. Somit verblieben eine Tochter und zwei Söhne und aus deren Ehen gingen allein schon zehn Enkelkinder hervor. Diese wiederum — auch alle verheiratet — steuerten schon wieder siebzehn Urenkel zur respektablen Lorenz-Sippe bei. Und die Urgroßmutter hat alle Namen im Kopf!

Nach der Ausweisung 1946 fand die noch junge Familie Lorenz erste Zuflucht im fränkischen Dietershofen, später lebten sie in Hersbruck und schließlich in Nürnberg-Langwasser. Anton Lorenz starb dort drei Tage vor dem 80. Geburtstag seiner Marie. Fünf Jahre blieb sie noch allein in der Wohnung — betreut von der Familie des Sohnes Walter im gleichen Haus — und dann folgte der Umzug ins nahe gelegene Josefsheim. 14 Jahre lebt sie dort schon im 7. Stock mit Tel. 0911/80 48 38, machte sich durch Handarbeiten nützlich und blieb trotz Verlust der Sehkraft, des Hör- und Gehvermögens eine heitere, liebenswerte und unverkennbare Ascherin. Wir können ihr alle — zunächst bis zum 100. Wiegenfest — nur das ALLERBESTE wünschen! *ahr*

★

92. *Geburtstag:* Am 13. 3. 1997 Frau *Berta Komma*, geb. Müller, Hospitalstraße 23, 65366 Johannisberg, früher Asch, Selberstraße 47.

91. *Geburtstag:* Am 20. 3. 1997 Frau *Luise Popp*, geb. Hammerl, Feldstraße 11, 61203 Reichelsheim, früher Asch, Sternstraße 1976. — Am 13. 3. 1997 Herr *Josef Schwarzer*, Bohнауweg 49, 73230 Kirchheim.

90. *Geburtstag:* Am 17. 3. 1997 Herr *Alfred Sommer*, Schönstraße 44, 81543 München, früher Asch.

88. *Geburtstag:* Am 27. 3. 1997 Frau *Erika Ludwig*, Hechenbergstraße 14, 82362 Weilheim, früher Asch, Gustav-Geipel-Ring.

87. *Geburtstag:* Am 27. 3. 1997 Frau *Luise Uhl*, Johann-Schmidt-Straße 8, 90766 Fürth, früher Asch. — Am 26. 3. 1997 Herr *Arnold Schaffer*, Bannwaldseestraße 91, 81379 München, früher Asch, Hauptstraße 91.

86. *Geburtstag:* Am 23. (oder 22.) 3. 1997 Frau *Elsa Friedel*, Friedberger Landstraße 39, früher Asch, Grabengasse 9. — Am 10. 3. 1997 Herr *Ernst Fuchs*, Neuffenstraße 11, 73252 Lenningen, früher Thonbrunn.

85. *Geburtstag:* Am 14. 3. 1997 Herr *Erwin Wunderlich*, Unlitzsteig 4, 95111 Rehau, früher Schildern.

80. *Geburtstag:* Am 11. 3. 1997 Frau *Margarete Hecker*, geb. Simon. Bei dem Gerichte 21, 38114 Braunschweig, früher Asch, Kegelgasse 20.

75. *Geburtstag:* Am 1. 3. 1997 Frau *Elise Müller*, geb. Müller, Luisenburgerstraße 16, 95032 Hof, früher Asch, Egerer Straße 89. — Am 4. 3. 1997 Herr *Richard Roßbach*, Rumerberg 12, 86447 Todtenweis, früher Asch, Schloßgasse 19. — Am 19. 3. 1997 Herr *Alfred Rank*, Hainbuchenstraße 40, 34128 Kassel, früher Grün 20. — Am 26. 3. 1997 Frau *Ursula Doyscher*, geb. Kanzler (Zoar), Keselstraße 1, 87435 Kempten, früher Neuberg 26.

70. *Geburtstag:* Am 19. 3. 1997 Frau *Helga Probst*, geb. Meier, Eisenacher Straße 6, 96487 Dörfles-Esbach, früher Neuberg. — Am 21. 3. 1997 Herr *Gustav Schmidt*, Belchenstraße 15, 79669 Zell Im Wiesental, früher Asch, Steingasse 1771. — Am 12. 3. 1997 Herr *Ernst Martin*, Rosenweg 8, 74360 Ilsfeld, früher Schönbach 148.

65. *Geburtstag:* Am 10. 3. 1997 Herr *Walter Höhn*, Meranierring 38, 95445 Bayreuth, früher Asch, Th.-Fritsch-Straße 1579. — Am 30. 3. 1997 Frau *Helena Kubesova*, Vysoka 21, CZ-35201 Aš.

★

#### Goldene Hochzeit

Am 15. 2. 1997 feierte das Ehepaar *Dr. Adolf Graf* und seine Frau *Luise* geb. Albrecht, Düsseldorf Goldene Hochzeit.

★

Am 20. 2. 1997 feierte das Ehepaar *Herta* und *Helmut Rogler*, Hof das Fest der Goldenen Hochzeit.

Den Jubel-Paaren herzliche Glückwünsche, auch vom Heimatverband des Kreises Asch e. V.

★

#### NIEDERREUTH gratuliert:

91. *Geburtstag:* Frau *Martha Martin* geb. Heinrich (Tischler).

90. *Geburtstag:* Frau *Ella Wölfel* geb. Kraus (Hofmichel).

85. *Geburtstag:* Frau *Hedwig Biedermann* geb. Frank (Neumühle)

78. *Geburtstag:* Frau *Emilie Gaß* geb. Willnauer (Schwester von Schneider Liesel).

77. *Geburtstag:* Herr *Ernst Baumgärtel* (Schwen Nr. 48).

### Unsere Toten

Frau *Ernestine Härtel*, geb. Werner, früher Asch, Roglerstraße 2205, ist am 9. 1. 1997 im Alter von 92 Jahren in Wittislingen gestorben. Statt eines Nachrufes veröffentlicht der Rundbrief einen „letzten heimatlichen Gruß“, den die Verstorbene kurz vor ihrem Tode noch selbst verfaßt hat:

„Der Ascher Rundbrief war mir eine Verbindung zur Heimat. Meinen Mann habe ich leider schon im Jahre 1960 verloren (Kriegsleiden). Da ich weder Geschwister noch Kinder hatte, lebte ich sehr zurückgezogen. Gartenarbeit und Lesen füllten mein Leben aus. Bei meiner Schwägerin Else Härtel in Gießen war ich viel zu Gast. Unsere beiden

Männer waren aktive Turner. Solange mein Mann noch lebte, gingen wir viel wandern, 30 Kilometer am Tag.

Das habe ich noch selbst geschrieben.

Mit letztem heimatlichen Gruß  
*Tine Härtel*“.

★

In Berlin-Biesdorf starb am 19. September 1996 Herr *Ernst Putz* im 77. Lebensjahr. Sein Zwillingbruder Johann Putz ist im 2. Weltkrieg gefallen und sein Bruder Gerhard ist im Dezember 1993 in Plauen verstorben. (Früher Niederreuth Nr. 107 — Ascherstraße).

★

In Lauterbach/Hessen starb am 24. Dezember 1996 Herr *Herbert Ploss* kurz vor Vollendung seines 87. Lebensjahres. (Früher Niederreuth Nr. 13, Gottlieb).

### SPENDENAUSWEIS

**Heimatverband des Kreises Asch e. V.:** Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

**Ascher Hütte:** Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postbank München Nr. 2051 35-800, BLZ 700 100 80.

**Ascher Schützenhof Eulenhämmer:** Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 280 206 bei der Sparkasse Rehau.

**Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau:** Konto-Nr. 7920 920, BLZ 781 600 69, Raiffeisenbank-Volksbank Marktredwitz/Selb.

**Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs:** TINS Druck- und Verlags-GmbH, München, Raiffeisenbank München Feldmoching, Kto.-Nr. 24708, BLZ 701 694 65.

**Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.:** Heinrich Müller, Öhringen DM 30 — Statt Grabblumen für Frau Gusti Feulner, Bayreuth von Hans Zäh, Maintal DM 50 — Im Gedenken an Frau Elly Böhm von Dr. Erika Ludwig und Sigrud Penzel, Weilheim DM 100 — Ernst Wunderlich, Zeitz DM 20 — Statt Grabblumen für Frau Elly Böhm von Marie und Hedda Klauert, Bayrisch Gmain DM 100 — Statt Grabblumen von Helga Geipel, Augsburg DM 50 — In Memoriam Laura Künzel von Prof. Dr. Hans Dietrich DM 50.

*Dank für Geburtstagswünsche und Treueabzeichen:* Gustav Stenz, Rehau DM 20 — Werner Krautheim, Silberbach DM 30 — Luise Amberger, Stephanskirchen DM 20 — Karl Seidel, Gera DM 20 — Georg Jäger, Essen DM 30 — Ernst Schmidt, Grassau DM 30 — Anna Ludwig, Maintal DM 30 — Erwin Ludwig, Erkersreuth DM 20 — Else Härtel, Gießen DM 20 — Emmi Winter, Oberstdorf DM 30 — Willi Lang, München DM 100 — Ilse Furtwängler, Hof DM 20 — Lydia Fleißner, Gießen DM 30 — Hans Jäckel, Hof DM 50 — Liselotte Ludwig, Vilsbiburg DM 20 — Anni Kleinlein, Landshut DM 50 — Heinz Leupold, Hof DM 50 — Richard und Rosemarie Roßbach, Todtenweis DM 80 — Heinz Wunderlich, Ailsfeld DM 10.

*Für die Fenster der ev. Kirche in Nassen-grub:* Ungenannt DM 500 — Lotte und Max Martin, Backnang DM 100 — ungenannt DM 100.

*Für den Erhalt der ev. Kirche in Neuberg:* Gerhard Herrmann, Spangenberg DM 50.

**Für den Verein Ascher Vogelschützen e.V., Rehau:** Dank für Geburtstagswünsche von Werner Krautheim, Selb-Silberbach DM 30.

Die Stiftung „Ascher Kulturbesitz“ (Sitz Rehau) nahm im Monat Januar folgende direkten Spenden entgegen:

Else Schulz, Hoyerswerda/Sachsen (Neujahrsspende) DM 200 — Ungenannt DM 20 — Anni Steglich, Egelsbach DM 50 — Ilse Wolfram, Innsbruck DM 10 — Hans Jäckel, Hof/Saale DM 50.

Allen Gebern dankt die Stiftung herzlich.

*Helmut Klaubert,*

*Vorsitzender des Stiftungsvorstandes.*

**Für die Ascher Hütte:** Anlässlich des 100jährigen Bestehens der Ascher Hütte spendeten: Gerlinde Walther, Neuenmarkt DM 50 — Hildegard Marwedel DM 30 — Hermann und Frieda

Rittinger, Nürnberg DM 100.

Dr. Hans Jaeger, zum dritten Todestag seiner Frau Adelinde, geb. Geipel DM 100 — Karl und Liselotte Just, statt Grabblumen für Herrn Dr. G. Frohring DM 100 — Willi und Irene Lang, München, als Dank für Geburtstagswünsche DM 100 — Marie Simon DM 75 — Marianne Müller, Oberviechtach DM 100.

**Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs:** Je DM 10 spendeten: Karl Rübner, Liederbach — Wilhelm Sehr — Willi Schindler — Hermann Rittinger, Nürnberg — Ilse Hanse, Bad Nauheim — Irmgard Grabengieser, Wolmirstedt — E. D. Steinen — Herbert Fleißner — Irma Brasser, Rüdeshelm — Ernestine Dick, Steinen.

Gustav Heßler, Großkrotzenburg DM 80 — Herta Voit, München DM 100 — Walter Friedrich, Ronneberg, statt Grabblumen für Frau Gerti Feutner DM 50 — Ilse Scherer, Heidenheim DM 60 — Willi Lang, München, als Dank für Geburtstagswünsche DM 100 — Alfred Schwesinger, Schrobenhausen, als Dank für Jubiläumsgelation DM 100 — Hermann und Rose Richter, Büttelborn DM 40 — Hans Teschner, Schwarzenbach DM 40 — Christa Grüner, als Dank für Geburtstagswünsche DM 30 — Rudolf Werner, Kitzingen DM 60 — Ludwig Kneitinger, Abensberg DM 20 — Elise Glässel, Schwarzenbach/Saale DM 20.

— *Herzlichen Dank allen Spendern!* —



### Ida Martin

geb. Popp

\* 8. 12. 1914 in Schildern

† 28. 1. 1997

Wohnung: Bayreutherstraße 99,  
95213 in Münchberg

Hinterbliebene:

Söhne **Herbert** und **Heinz**  
mit Familien

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante und Patin

### Ilse Ida Wagner geb. Wießner

\* 18. 12. 1918 † 18. 12. 1996

Marktoberdorf, Füssen, 20. Dezember 1996  
früher: Steinpöhl, Kreis Asch

In stiller Trauer:

**Erwin** und **Edith Wagner** mit **Simone Renate** und **Jürgen Reitebuch**  
mit **Oliver** und **Tanja Elke** und **Christian Gangl**  
mit **Mathias** und **Daniela**  
und alle Verwandten

*Ein Leben voll Pflichterfüllung,  
Liebe und Güte ist beendet.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Onkel und Schwager

### Herrn **Gustav Netsch**

\* 13. 10. 1900 † 24. 1. 1997

In stiller Trauer:

**Gerda Schalk** mit Familie  
**Herbert Netsch** mit Gattin  
**Viktoria Netsch** mit Familie  
**Friedl Schneeberger**

Sandizell, St.-Peter-Straße 11  
früher Nassengrub 205

Unser Vater

### **Karl Winterling**

\* 21. Oktober 1923

ist am 31. Januar 1997 verstorben.

73734 Esslingen, Mutzenreisstraße 40  
früher Neuenbrand 18, Kr. Asch; Gasthaus Schärtelberg

**Karl** und **Helmut Winterling**

Die Beerdigung fand am Mittwoch, den 5. 2. 1997 auf dem Pliensaufriedhof in Esslingen statt.

Nach einem erfüllten Leben voll Güte und Fürsorge ging meine liebe Mutter, unsere Schwägerin, Tante, Cousine und Patin

### Frau **Emma Merz** geb. Biedermann

\* 21. 8. 1894 † 30. 1. 1997

heim in Gottes Frieden.

In stiller Trauer:

**Ilse Merz**, Tochter  
im Namen aller Verwandten

Neunburg v. W., 31. Januar 1997  
Söltlstraße 11  
fr. Asch, Lerchengasse 15

Am 3. Dezember 1996 verstarb

### Frau **Ida Mattgey** geb. Prell

\* 2. Mai 1916

Es trauern:

**Gerd Prell** und **Hannelore** mit **Simone Ilse Richter** geb. Prell  
und alle Angehörigen

Fulda Künzell, früher Nassengrub

Nach Gottes Willen ist unsere liebe Schwägerin, Tante und Cousine

**Frau Ernestine Härtel geb. Werner**

\* 19. 8. 1904 † 9. 1. 1997

im Alter von 92 Jahren von uns gegangen.

In stillem Gedenken:  
**Die Hinterbliebenen**

89426 Wittislingen,  
fr. Asch, Rogierstraße 2205

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am 3. 2. 1997 in Wittislingen statt.

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Tante

**Frau Erna Kramer geb. Ploß**

\* 28. 4. 1902 † 7. 12. 1996

Gundelsheim/Unterschleißheim  
fr. Asch, Kantgasse 14

In stiller Trauer:

**Familie Ploß**

sowie alle Anverwandten

71034 Böblingen, 20. Januar 1997  
Ostelsheimerstraße 72

Diplom-Ingenieur (FH)

**Herbert Adolf Seidel**

Träger der Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg

\* 1916 † 1997

In tiefer Trauer:

**Lutz und Heidi Seidel**  
mit **Katja** und **Irina Kaus** und **Sabine Seidel**  
mit **Yves** und **Janine Ulf** und **Gabi Seidel**  
mit **Max, Jens** und **Fin**

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Oma, Schwiegermutter und Patin

**Frau Franziska Hausner geb. Glaß**

\* 16. Mai 1907 † 19. Januar 1997

Schönbach b. Asch, später Nassengrub

Unterköblitz, Weiden

In stiller Trauer:

**Hetti Gradl**, Tochter, mit Gatten  
**Christine Meiler**, Tochter, mit Gatten  
**Karla, Katja** und **Ute**, Enkel  
**Hiltrud Bittner**, Nichte, mit Familie

Der Trauergottesdienst fand am Donnerstag, dem 23. Januar 1997 in der St.-Marien-Kirche in Rothenstadt statt.

*Gott sprach das große Amen!*

Nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

**Emil Bloß**

\* 3. 7. 1914 † 5. 1. 1997

In stiller Trauer:

**Lore Bloß**, Gattin  
Sohn **Max** mit Familie  
und alle Anverwandten

Selb - Vielitz, Schönwalder Straße 19,  
früher Nassengrub Nr. 211

Die Trauerfeier fand am 9. Januar in Selb statt.

*... und laßt mich in einer stillen Stunde bei Euch sein ...*

*Ganz still und friedlich ging ein erfülltes, langes Leben zu Ende.*

Wir trauern um unsere liebe Tante

**Frau Elly Böhm geb. Thorn**

\* 31. 5. 1906 in Asch/Niklas  
† 2. 1. 1997 in Hadamar/Hessen

In Liebe und Dankbarkeit:

**Margot Wittig**, geb. Hofmann und **Herbert Wittig**  
**Jürgen, Bärbel** und **Ann-Kristin Wittig**  
**Doris, Wolfgang, Isabella** und **Timo von Keitz**

Die Beerdigung fand am 8. 1. 1997 in aller Stille, im engsten Familienkreis, statt.

Spenden für den Heimatverband Asch mit Heimatstube, Archiv und Hilfskasse, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten der Firma TINS Druck- und Verlags-GmbH überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 40,— DM, halbjährig 20,— DM, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag und Druck: TINS Druck- und Verlags-GmbH, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 13 26 35. Gesellschafter Carl Tins (80 %), Alexander Tins (20 %), Anschriften s. Verlag. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Carl Tins, Grashofstraße 11, 80995 München. — Postgirokonto München Nr. 1121 48-803, BLZ 700 100 80 — Bankkonto: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto. 24708, BLZ 701 694 65.